

Eugen Huber

## **Briefe an die tote Frau**

Band 2

1911: Mai

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.5>

## Mai 1911

1911: Mai Nr. 98

[1]

B. d. 1. Mai 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Mai, erster Maitag, u. kühler Maimorgen, wie wecken die doch Erinnerungen wach an all das, was wir so voll von Stimmung miteinander erlebt haben! Jetzt ist die Stimmung für mich nur noch in der Erinnerung gelegen u. in dem Entschluss, den ich krampfhaft festhalte, meinen Lebensplan noch so gut als möglich mit Deiner Hülfe zu Ende zu führen.

Vor zwanzig Jahren war es ein Sonntag u. wir spazierten auf der Poissnitz u. gingen hinüber nach Cröllwitz, u. da begegneten wir einer Arbeiterschar, die Maifeier machte, u. einer Compagnie der 36ger, die hinter ihnen hermarschierte. Da hatte ich so recht den Gegensatz meiner anerborenen Anschauungen u. der Umgebung der politischen Atmosphäre in den Händen u. ich wünschte mit Dir, wieder in der Schweiz zu sein, so wenig ich mit den Sozialdemokraten damals sympathisierte. Und bei Dir war dasselbe Gefühl vorhanden. Ein Jahr später hiess es, zurück in die Heimat, u. es ist alles gut geworden. Aber was uns damals den schon gefassten Entschluss so furchtbar schwer gemacht hat, das war doch eine Realität; es ist das Wesen, das mir nicht

[2]

gerecht werden kann, die Erstickung des guten bescheidenen Pflänzleins im Unkraut.

Und an die kühlen Maimorgen an der Missionstrasse erinnere ich mich mit Freuden, wie ich um 7 Uhr, gleich jetzt, Colleg las u. um fünf jeweils aufstand, auf der Galerie ein Eilein ass u. mich präparierte. Und einmal fand ich eine junge Amsel u. brachte sie Dir ins Schlafzimmer zurück u. hattest eine so kindliche Freude an dem Tierchen.

Dann setzte ichs in den Garten u. schaute zu, wie die Alten es fanden u. wieder ästen. Das war ja das Grosse an Deinem Wesen, die unerschütterliche Fähigkeit, Dich zu freuen u. andern die Freude mitzuteilen. Wie hat das mir, hat es uns ein Leben lang wohlgetan!

Gestern ging ich vor zehn zur Ruh, u. stand früh auf, um noch einiges dem Sachenrecht anzufügen, das ich etwas strecken muss, wenn es auf das Semester mit sechs wöchentlichen Stunden ausreichen soll. Es ging dann im Colleg nicht so übel. Nachher habe ich Walter Bs. Wasserrechtsentwurf gelesen u. anderes nachgeholt, war beim kurzen Nachmittagssonnenschein ein Stündchen im Garten, erhielt auch wieder daselbst Besuch von einem Kandidaten. Das kann mir am Ende noch sehr belieben, die Sprechstunde im Garten zu halten. Und jetzt ist es wieder Abend geworden, u. ich stehe ganz unter dem Eindruck, dass ich auf solche Weise nun meinen Beruf weiterzutreiben habe, ohne jede Hast u. ohne zu grosse Ausweitung der Stunden,

[3]

sondern mit einem gewissen Behagen, das zu arbeiten gestattet, sobald die Ermüdung nicht hemmt, u. das auch von einer Pause des Nichtstuns mitten am hellen Werktag keine Scheu hat. Die grauen Haare geben mir ein Recht hierauf, u. es ist noch viel besser, als sich zurückzuziehen u. durch Demission um den Halt zu bringen, den der Beruf bietet.

Dabei kann ich auch so viel, so tief an Dich denken, u. tue es mit neuem Anlauf Tag für Tag. Die Sorgen der letzten

Wochen wollten mich fast um diese Gemeinschaft bringen,  
aber siehe, ich bin Meister geworden u. freue mich herzlich der  
neuen Möglichkeit, Dich ganz bei mir vergegenwärtigen  
zu können. Die Tage hatte ich Sorge um Anna, u. in der  
letzten Nacht überlegte ich sogar, ob nicht eine entscheidende  
Krankheit bei ihr ausgebrochen sei, u. ich fragte mich, was ich  
dann wohl anfangen werde, namentlich wenn auch  
Marieli im Herbst nach Florenz verreist sei. Nun geht es  
heute wieder besser u. ich muss auf die Frage mir keine  
Antwort zurecht legen. Aber gelt, wenn es so kommen  
sollte, so würdest Du mir helfen, das rechte zu finden.  
Und nun gute Nacht, mein Lieb, meine Seele! Ich bin  
Dein treuer Kamerad auf immer,  
Dein  
Eugen.

**1911: Mai Nr. 99**

[1]

B. d. 2. Mai 1911.

Liebstes Herz!

Ich war heute nach dem Morgenkolleg zwei Stunden beim  
Zahnarzt. Den Nachmittag aber sass ich bei schönem Mai-  
sonnenschein im Hüttchen u. las in Hammers Dissertation.  
Die Gemütsruhe, die ich dabei empfunden, konnte auch nicht  
gestört werden durch zwei Erlebnisse, die mich unter anderen  
Umständen leicht angegriffen hätten. Das eine betrifft Werner  
Kaiser, der vorletzte Woche mich fragte, ob er in mein Sachenrecht  
kommen dürfe, trotz meiner freundlichen Bejahung dann aber nicht  
gekommen ist. Und den treffe ich heute um 9 Uhr auf der  
Treppe an im Universitätsgebäude, wie er eilends sich davon  
macht. Ich hätte ihn angesprochen, aber ich war in Unterredung mit  
einem Studenten. Offenbar hat Kaiser ein anderes Kolleg  
besucht: Schulthess, Lotmar u. s. w. Und ich bin begierig, ob er  
noch etwas zur Aufklärung erwähnen wird, wenn ich mit

ihm, vielleicht heute Abend noch, zusammen komme. Das andre geht Guhl an. Er war gestern bei mir, hatte etwas, verspätet, erledigt, heute musste ich wieder bei ihm antelephonieren, u. dabei teilte ich ihm mit, dass ich eine Anfrage von Aarau direkt mit Kaiser erledigen werde. Zu meiner Überraschung fügte er dann bei, dass aus Aarau gestern Morgen telephonierte worden sei, u. er habe geantwortet. Er hätte vergessen mir gestern dies mitzuteilen. (Obgleich wir von der Sache sprachen). Es liegt also wiederum eine jener Störungen vor, bei

[2]

denen ich, wie Dir ja wohl bekannt, jeweils nicht weiss, was ist auf Unachtsamkeit u. was auf intrigantes Wesen zurückzuführen. Jedenfalls erinnere ich mich wieder, wie Du mich vor allzu grossem Vertrauen in Guhl gewarnt hast. Und lange werde ich ja mit ihm nicht mehr zusammen arbeiten müssen.

Doch auch indem ich dieses schreibe, empfinde ich, dass es mich ganz ruhig lässt. O könnte ich es doch so weit bringen, dass ich alles Widerwärtige an mir vorbeifluten liesse, ohne davon im Gefühlsleben beeinflusst zu werden. Ist man ausgeruht, so vermag man dies viel besser als sonst. Aber auch während der Mühen des Semesters, sollte man sich so weit bringen, u. ich will es auch redlich versuchen.

Eine Antwort der N. Z. Z. auf die Bemerkung der Norddeutschen Allg. Z. über die leidenschaftliche Parteinahme einiger französisch schweizerischer Blätter für Frankreich in der Marokkofrage hat mich amüsiert. Das Intelligenzblatt war vorsichtiger. In Wirklichkeit hat die Norddeutsche Recht, wenngleich es natürlich unangenehm ist, sich aus Berlin so was sagen zu lassen. Als ich gestern Abend mit Guhl darauf zu sprechen kam, brachte Guhl mit ziemlichem Ungestüm heraus «Die Norddeutsche hat ganz recht», u. er fügte an, die Vertreter aller Parteien in Genf wären eben lieber Franzosen als Schweizer. Ich hielt mich zurück, u. heute fragte ich mich sogar, ob Guhl wahrhaft gegen mich gewesen sei u. nicht etwa so gesprochen habe, um mich zu weiterem zu veranlassen, das er dann gegen mich

[3]

hätte ausbeuten können. Gmür hat vor acht Jahren bekanntlich einmal so etwas getan, in Betreff meiner damaligen antisemitischen (Lotmar-begründeten) Stimmung. Aber auch da will ich ruhig bleiben. Was würde das alles bedeuten? Solche Dinge liegen ja doch nur an der Oberfläche, auf der Haut u. nicht im Innern. –

Und nun schliesse ich diese Zeilen ab, nachdem ich noch geschwind bei Werner Kaiser gewesen, ihm Akten zu bringen. Und, so sehr es mich beschämt, bin ich doch innigst froh, dass der erste Fall, den ich erwähnt, sich prächtig auflöst: Werner Kaiser war von Anfang an in meiner Vorlesung, sass jeweils auf der hintersten Bank, sodass ich ihn nicht erkannte, u. wenn ich ihn heute antraf, so kam er aus meiner eigenen Vorlesung. Würden doch meine pessimistischen Eindrücke stets so unmittelbar u. ohne Aufschub des Irrtums überführt! Ich weiss, wie oft Du mich den ungläubigen Thomas genannt hast. Dein Gesamteindruck von einer Person oder einem Umstand war immer so schnell u. so sicher bereit, während ich unter der Voreingenommenheit durch Erwartung oder durch Erinnerung so gar manchmal aus Einzelheiten falsche Schlüsse zog oder über warnende Beobachtungen sorglos hinweg schritt. Freilich, hatte ich auch etwa Recht mit Befürchtungen oder mit Hoffnungen, die Dich nicht anfochten, aber was waren solche seltsamen Fälle gegenüber der Sicherheit, mit der Du das Leben beurteiltest! Um so rührender, ergreifender war der Ausbruch der Freude über Marielis gutes Examen am Tage vor Deinem Hinschied, wie Du ihm sagtest, Papa hat recht gehabt mit

[4]

seinen Plänen! Folge ihm auch weiterhin u. es wird gut werden! O wie klingen diese Worte mir ewig in den Ohren!

Aber vorwärts! Genug für heute u. Gott befohlen!

Dein immerdar getreuer

Eugen

[1]

B. d. 3 / 4. Mai 1911.

Mein liebstes, bestes Herz!

Ich war gestern u. heute in einer volleren Stimmung, wohl wegen des guten Besuchs der Vorlesungen. Mit diesem Gemüt ging ich in die Sitzung der Wasserrechtskommission, für die Walter B. einen Entwurf frisch aufgestützt hat, mit Moliron. Ich war, gegen meine Absicht, sehr bald lebhaft dabei, u. jetzt bereue ich das, weil ich dadurch mit Walter B. in einigen Konflikt gekommen bin. Er war nett zu mir, u. ich persönlich suchte mich so gut zur Sache zu stellen als möglich. Aber im Resultat hat es mir doch leid getan u. ich bin nicht mehr fröhlich. Morgen, vielleicht noch übermorgen dauert die Sache weiter. Ich habe es schlimm zu richten mit meinen Morgenvorlesungen. Doch wird es ja bald das letzte derartige sein, was ich mitmachen muss. Von Guhl erhielt ich telephonisch Bericht, dass das Manuskript, das ich s. Z. Forrer gegeben gefunden worden sei. Näheres weiss ich noch nicht. Er wird heute Abend noch kommen, gegen neun Uhr, u. wenn er fort ist, will ich zu Bett. Dann muss ich wohl auch sagen, dass mir der Zustand Annas mehr u. mehr als eine schlimme Abschwächung vorkommt. Sie hüstelt in einem fort u. zwar oft in ganz eigentümlicher

[2]

Schwäche, u. dann schläft sie am Tag u. stöhnt dabei, ohne etwas zu wissen: Altersschwäche. Das kann sich lange hinziehen. Gefahr ist zunächst durchaus nicht vorhanden. Aber wie soll ich es mit ihr halten, wenn sie derart altersschwach wird? Ich muss daran denken u. werde mir vorstellen, wie Du Dich zu der Frage stellen würdest. Es wird sich mit Deiner Hilfe schon der rechte Weg finden lassen.

Ich kann heute nicht länger schreiben. Das Kolleg wartet auf mich, Guhl kann jeden Augenblick kommen, u. ich will doch nicht allzu spät zu Bett. Denn der morgige Tag ist schwerer als der heutige. Das wird schon in meiner Stimmung liegen. Also – auf später, mein Lieb, ich will Dir morgen weiteres erzählen.

Den 4. Mail 1911

Heute nach sechs Uhr sind wir mit der Durchberatung des Wasserrechtsges. entw. fertig geworden. Walter B. hat mit Ruhe über seine Auffassungen referiert, u. war sichtlich gehoben. Seine Temperamentlosigkeit hat ihn freilich seine eigenen Ideen wenig befürworten lassen. Aber es schadet ja auch nichts. Das Gesetz ist ohnedies ein Wechselbalg. Leid hat es mir getan, dass Schulthess mich heute früh wieder auf einen Fehler in einem von Burckhardt als Dekan redigierten lateinischen Doktordiplom aufmerksam machen musste: Vitalo Schwander, [?] Vitali Schw. Und Walter B. hat, wie ich es ihm mitteilte, gar nicht viel daraus gemacht,

[3]

er ist eben in allen Dingen ein Kaltblüter. Der heutige Tag war mit den Kommissionsberatungen u. dem Colleg ganz gefüllt, sodass ich weiter nichts erlebt habe. Auch innerlich nichts, denn die Kommissionsberatungen lassen kein inneres Leben aufkommen. Übrigens hat mich auch da wieder mein Temperament mitgerissen. Ich hatte die bestimmte Absicht, gar nicht mich in die Sache zu mischen, sondern eher zuzusehen, zu beobachten, als zu handeln, u. dann ging die Debatte an u. im Nu war ich mitten drinn, manchmal ganz gegen Walter. Nun ja, er hat sich gut dazu gestellt, u. mir hat es auch nicht geschadet, mich wieder einmal in eifriger Stimmung zu bewegen u. zu zeigen. Namentlich Schobinger gegenüber war ich ganz froh, etwas ins Temperament zu geraten. Mit Anna geht es immer noch nicht besser, u. ich habe doch bald den Eindruck, sie sollte sich nicht mehr sträuben u. einen Arzt kommen lassen, natürlich Dumont. Ich will noch ein paar Tage zuwarten.

Marieli war heute u. gestern im Magen nicht recht, ich schickte sie aber heute doch auf den Friedhof, um zu sehen, was der Bildhauer am Blumenbett für den Kreuzsockel geändert habe. Der Bericht lautete glücklicherweise recht gut. Es wurde alles wieder in Ordnung gebracht u. wir können nun ruhig die Ankunft des Kreuzes abwarten. Endlich hatten wir heute einen kurzen Besuch von

[4]

August Gyr, der eben kam als ich in die Nachmittags-sitzung gehen musste. Er machte mir einen ziemlich selbstbewussten, in seinem Falle also geldstolzen Eindruck, u. wir waren alle froh, als er ging. Es hängen sich an ihn nun so viele unangenehme Erinnerungen, dass er kaum mehr innerlich zu mir in ein gutes Verhältnis treten kann. Er hat an Hans Gewalter geschrieben u. will in Leipzig seine Bude beziehen. Wohl auch seinen Einpauker engagieren. So hilft sich die Jeannette Dorée unserer Verwandtschaft. Es ist ein Jammer! Ich erwarte heute Abend noch den Besuch Hännys, wenn er kommen kann. Er war hier in meiner Abwesenheit. Ich sehe ihn immer gern bei mir. Dann muss ich noch das Kolleg präparieren auf morgen, u. hoffe auf eine ruhsame Nacht. Gute Nacht, meine liebste Seele! Bleibe bei mir, wie ich auf ewig bin

Dein getreuer  
Eugen

[1]

B. d. 5. Mai 1911.

Meine liebe, liebe Lina!

Beim Nachtessen sagte ich heute, nun sei schon ein Siebtel des Semesters vorüber, wie das dann auch stimmt, wenn es zu 14 Wochen gerechnet wird. In dieser Berechnung erkenne ich selbst meine innerliche Müdigkeit. Früher wäre es mir nicht eingefallen, so zu rechnen, seit einigen Jahren tue ich es, namentlich tat ich es fast Tag für Tag bei meinen Vorachtuhr-Gängen im Winter 1909 / 10. Wäre diese müde Stimmung nicht, so könnte ich fröhlich sein über dem Semester. Es ist wieder so gut u. in den anwesenden Mannschaften so erfreulich, wie das letzte. Die zwei mal zwei Stunden waren mir heute eine Freude: erst die von über achzig Hörern besuchte Rechtsgeschichte, u. dann das mässiger, aber aufmerksam dabei u. mitarbeitende Hörschärlein im Praktikum. Ich lasse mich auch während des Besuches u. des Dozierens recht in Stimmung bringen. Allein nachher kommt gleich wieder die bittere Anspannung, wo ich mir vorstelle, was alles nicht gelungen sei um mich, u. was ich vermisse. Ich überwinde jeweils auch die Stimmungen. Ich bleibe ja bei der Arbeit, ich arbeite mich vorwärts, aber – die Stimmung ist weg. Man ist vom Schicksal geschlagen u., weil in höherem Alter getroffen, hoffnungslos nieder geworfen. Es gilt nur noch das Alles auszuhalten.

[2]

Marieli kommt jetzt viermal in der Woche am Morgen mit mir zur Universität u. weiss da nun gegen seine bisherige Gewohnheit allerlei zu erzählen. Heute teilte es mir mit, was ihm seitens eines Studierenden Koller aus dem Aargau begegnet. Ich weiss nicht, habe

ich Dir s. Z. geschrieben, dass dieser Koller es am Ende des letzten Sommersemesters auf der Kornhausbrücke, nachdem er die ganze Semesterzeit mit Marieli im Colleg gegessen, ohne es näher anzusprechen, auf sie zuzuging u. sie fragte, ob er ihr Kirschen senden soll. Da Marieli nicht nein sagte, kamen dann die Kirschen u. zwar während wir im England waren. Marieli dankte mit einer Karte aus dem Lizard. Der Koller machte dann das Aarg. Bezirkslehrer-Examen u. kam wieder nach Bern, im Wintersemester, um sich auf das Gymnasiallehrer-Examen oder den Doktor vorzubereiten. Er plauderte hie u. da in den Pausen mit Marieli. Gestern nun kam er auf sie zu, sagte, er habe das Zivilgesetzbuch ganz gelesen. Er habe nicht gewusst, dass sie die Tochter des Verfassers sei, sonst hätte er sie nie angesprochen, es sei unverschämt von ihm gewesen, aber ohne seine Absicht u. sein Wissen etc. etc. Kurz ein rührendes Bild, ächt verlegen, Zeichen eines braven, unverdorbenen Herzens. Ob er auch gescheidt,

[3]

das wollte Marieli mir nicht behaupten, jedenfalls aber sehr brav u. tüchtig. Ich lasse der Sache nun ihren Lauf.

Heute war es wieder regnerisch u. kühl. Es war wieder, wie Du es so oft bei meinen Examenssitzungen beklagt, dass ich bei dem ausserordentlich schönen Wetter der letzten Tage zusammensitzen musste mit den Kommissionsmitgliedern, während der freiere Tag zu schlechterem Wetter gedieh. Ich getröste mich aber damit, dass wir dieses Frühjahr im ganzen an schönen, hellen Morgen u. Abenden keinen Mangel gehabt haben.

Ich fühlte mich müde u. will morgen ausruhen, indem ich nur etliche Briefe zu schreiben u. nichts systematisch zu arbeiten gedenke. Sobald ich mich darauf bescheide, meine Kollegien zu lesen, u. sonst nichts zu erarbeiten, so geht es das Semester über ganz gut, ist mir relativ wohl, bleibe ich in dem Gemüt ruhig.

Es gibt ja Detailarbeit genug darum herum, dass ich doch nicht müssig gehe, aber ich bin nicht eingespannt, ich fühle mich nicht so eingeschmiedet. Im Grunde wiegt ja auch das Kolleghalten ein Buch auf die Länge wohl auf. Zehn Jahre Vorlesung macht für mich gegen tausend direkte Hörer u. ungezählte indirekte. Bis ein Buch tausend Leser findet, bedarf es schon eines guten Erfolges. Also ich kann mich dessen trösten, derart bei

[4]

den Kollegien stehen zu bleiben u. abzuwarten, in wie weit mich das Aufhören der Arbeit am OR. u. die Teilnahme an der Bundesversammlung im kommenden Herbst u. Winter in grössere Freiheit versetzen wird. Ich bin selber gespannt darauf.

Und nun gute Nacht, mein liebstes, bestes Herz!  
Ich bedarf immer u. immer Deiner Hülfe, dass ich mich halte, in dem was mir schwer wird. Aber es geht, es geht, warten wir ab, was noch kommt.

Dein immer getreuer, guter Kamerad,  
Dein  
Eugen

### 1911: Mai Nr. 102

[1]

B. d. 6. Mai 1911.

Liebstes Herz!

Ich hatte heute einen «Ruhetag» u. schliesse ihn müder ab als ich es bei strenger Arbeit erwartet hätte. Zuerst hatte ich mit Hiober eine Besprechung wegen meiner alten u. neuen Kleider. Er soll jetzt jeden Herbst u. Frühling ungebeten zu mir kommen, um mit mir über die Kleider zu beraten. Mit Anna geht es nicht mehr, ist nie

gegangen u. Marieli ist zu unerfahren, wird ja auch vermutlich nächsten Herbst weg sein. Dann schrieb ich Briefe, hatte dafür auch einiges zu lesen, betr. Antworten auf das ZGB. Abends kam Guhl, der seit einiger Zeit ziemlich putzig ist, wohl weil er ein nicht ganz gutes Gewissen hat. Immerhin bin ich recht u. coulant mit ihm u. er wird auch parieren. Endlich kam Frau Bleu wieder einmal u. klagte mir wiederum ihr Leid wegen des Verhältnisses ihrer Tochter zu dem Stud. Koller. So wenig gern ich es übernehme, musste ich doch ihr zusagen, bei Reichesgang zu fragen, wie es mit der Dissertation Kollers stehe u. ihr darüber zu schreiben. Ich fürchte ihr keinen guten Bericht geben zu können.

Interessiert hat mich auch eine Anfrage von Kaiser, dem Verlegen eines Schulkalenders, ob man nicht in einer Anzahl Geboten das Wesentliche der Rechtspflichten für unsere Jugend aufzeichnen

[2]

könnte u. ob ich so etwas übernehmen würde. Der Gedanke frappte mich so, dass ich versprach, mir die Sache zu überlegen. Es müsste eine Art Bürger Katechismus werden, der wirklich gute Dienste leisten u. zur Hebung der vaterländischen u. sozialen Gesinnung beitragen könnte. Vielleicht kommen mir gute Gedanken, die Sache eilt nicht, ich will sie im Auge behalten.

Dann habe ich noch auf eine Frage geantwortet, u. zwar gleich zusagend. Wigmar in Chicago wünscht eine kurze Rechtsgeschichte der Schweiz, nur anderthalb Bogen, gross, u. ich sagte mir, es ist besser, ich übernehme das, als wenn es wie anderes amerikanisches in unrechte Hände kommt (Meili od. dgl.). Ich werde im Laufe des Sommers hoffe ich Zeit finden, das zu schreiben, es schliesst sich gerade gut an mein Colleg an.

Sonst habe ich diesen Tag viel viel an Dich gedacht. Die Kleiderrevision brachte das schon mit sich, u. ich habe dann im Schrank nach den alten Kirchenbüchlein gesucht u. darin geblättert, auf deren einem steht «Lina Weissert 1864». Ach ja, wie hätte das mir wohl getan, wenn wir

zusammen die Erinnerungen gepflegt hätten. Aber die Zeit war noch nicht gekommen, u. jetzt wo sie da ist, bin ich allein.

Es war heute wieder ein «Blumentag» für die Säuglinge, u. zum Teil aus diesem Grunde bin ich gar nicht

[3]

ausgegangen. Marieli erzählte, wie aufdringlich manches der jungen Dämchen das Blümlein den Herren angeboten hätte, namentlich Susanne, mit der sie bei Wängers heute Nachmittag zusammen war. Aber der Erfolg sei lange nicht so gut gewesen wie voriges Jahr. Ich kann diesem Wesen keinen Geschmack abgewinnen, es war mir von je her u. wird mir stets von neuem zuwider, dieses sich Amüsieren mit Wohltätigkeitsbestrebungen. Die Reaktion wird schon kommen. Das Unschweizerische, Undemokratische in diesem Ding wird mit der Zeit schon heraus gefühlt werden, u. wenn sich hievon heute schon der Anfang gezeigt hat, um so besser! Doch nun zur Ruh! Ich will heute früh zu Bett, um auf morgen recht lange schlafen zu können. Es liegt mir etwas in den Gliedern, was mich dies dringend wünschen lässt. Ich halte mich auf diese Weise, mit der nötigen Samstag-Sonntagrauhe, für das ganze Semester am besten aufrecht. – Gute Nacht, also, gute Nacht! Ich bin im Treuen Dein alter guter Kamerad,

Dein

Eugen

[1]

B. den 7. Mai 1911.

Mein einziges Herz!

Es ist ein stiller Sonntag, sonnig, aber die Leute, die hergekommen, sagen, es sei windig u. kalt, während es in dem Winkel, den wir uns geschaffen, sehr gemütvoll wohlilig ist, falls man dafür Sinn oder Stimmung hat. Ich erhielt Besuch von dem Sohn der Frau Hörni, der als Geometer beim Kantonalen Vermessungsbureau seit April angestellt ist, ein frischer, gescheidter junger Mann, der sehr tüchtig sein soll, u. der mir sehr gefallen hat. Er wird den Sommer über im Simmental Triangulationsvermessungen durchzuführen haben u. versprach, mir im Herbst nach seiner Rückkehr von seinen Erlebnissen zu erzählen. Dann kam Werner Kaiser mit seiner Frau, einer grossen stattlichen Erscheinung mit etwas groblechtem Wesen, aber merkwürdigen Kinderaugen, die immer zu den ziemlich kritischen Bemerkungen, die über ihre Lippen kamen, in Widerspruch zu stehen schienen. Endlich musste ich wegen eines neuen Schreibens von Lardy Guhl kommen lassen, der von 2 bis 3 Uhr in ganz netter Stimmung bei mir war.

Die letzte Nacht habe ich viel geschlafen, trotzdem ich eine Stunde von 2 ½ bis 3 ½ Uhr wach lag. Ich überlegte zum hundertsten Male, ob ich auf nächsten Winter zwölf Stunden, nach dem fern entworfenen Plan, oder neun Stunden, nach der Berechnung mit dem Vier-Semester-Turnus, lesen oder gar Urlaub nehmen soll, kam dann aber zu dem Entschluss, dem ersten Plane treu zu bleiben, trotz der Last der frühen Morgenstunden u. der Anstrengung des Doppellesens. Ich sagte mir, für die

[2]

spätere Gestaltung der Vorlesungen sei diese Ordnung für das kommende Jahr doch die einzig richtige, u. wenn ich bedenke, dass die Rathausvorlesungen wegfallen u. die Bundesversammlung mich nicht mehr occupiere, so bedeute das

[letzten Winter] gegenüber eine Entlastung, die mir doch gestatten werde, die nötige Freiheit zu erlangen u. am Buch zu arbeiten. Dabei soll es jetzt bleiben u. ich will nicht wieder unsicher werden, u. Zeit verlieren mit Grübeleien. Übers Jahr kann ich dann weiter Pläne machen, wenn es noch notwendig ist. In jedem Falle werde ich aber bei der Durchführung dieses Planes gut tun, in den Ferien soviel Ruhe u. Ausspannung mir zu gönnen, wie letztes Jahr, was ich wahrscheinlich mit Marielis Verbringung nach Florenz verbinden kann.

Marieli hat seit gestern eine eigene, ihr wohltuende Sorge: Die Helveter haben sie neuerdings angefragt, ob sie die Anlässe dieses Semester nicht mitmachen wolle (Mairfahrt u. Revange), u. sie ist zur Annahme entschlossen. Sie hat sich gestern bei Blancka Röthlisberger u. heute bei Marie Kindler erkundigt u. freut sich darauf. Ich glaube auch, dass diese Anknüpfung ihr gut tun wird, noch besser, wenn es dabei bleibt, u. die Winter – Tanzabende wegfallen, weil sie in Florenz weilen wird (wenn der Plan realisiert werden kann, worüber ich demnächst von Frau Elisa Welti Nachricht erwarte). Vielleicht beeinflusst dies auch ihr Gemüt u. ihre Gesundheit in günstiger Weise, ich will es hoffen. Das junge Gemüt muss doch in etwas mit der Jugend in Berührung treten, um Anna u. mich wäre es ja zum Versäuern, u. die Kollegien sind auch keine rechte Berührungspunkte. Also lassen wir ihr die Freude u. freuen wir uns mit ihr,

[3]

wenn sie davon in Leib u. Seele die so notwendige Auf-  
frischung erfährt!

Heute habe ich, wie ich mir längst vorgenommen, Deine geistlichen Bücher durchgesehen, die Du etwa im Jahr 1904, seit Du

im Gemüt nicht mehr die frühere Spannkraft verspürt, angeschafft hast: Stanks Haussegen, Hofackers Erbarmungen u. eine Bibel. Diese Bibel will ich von jetzt an für mich zu der Lektüre benutzen an Stelle derjenigen, die mir Emma seinerzeit geschenkt, weil in der Deinen da u. dort Stellen angestrichen, die Dir besonders zu Herzen sprachen. In Hofackers Predigten fand ich ebenfalls viele Stellen mit Bleistift angekreuzelt, es waren solche mit Stimmungen, die wir so oft mit einander erwogen: Urteil zu fällen über Andere, Nachsicht zu üben, Liebe zu pflegen, Hochmut u. Demut, u. alles was in dieser Richtung uns das Herz bewegt. Du hast diese Schriften gelesen, ohne mit mir darüber zu sprechen, u. wenn ich Dich, im Lehnstuhl sitzend an den Samstag Vormittagen über dem Buche antraf, so war es mir stets eine Freude, denn ich liebte u. verehrte diese Seite an Deinem Wesen, wenn ich auch unmöglich hätte mitlesen können, wegen des Beiwerkes von Schriftgläubigkeit, die mir von Haus aus fremd war u. ist. Für Dich hatte dieses Lesen die Bedeutung einer pietätvollen Auffrischung alter Erinnerungen aus der Kindheit, in dem Deine Mutter jeden Sonntag in denselben Büchern gelesen. Kann sein, ich hätte gut daran getan, mehr mit Dir darüber zu sprechen, kann sein, ich hätte Dich hiermit nur gestört. Die Empfindung dürftest Du haben u. hast sie gehabt, wie ich aus manchen Äusserungen mich erinnere, dass ich Deiner Andacht mit Liebe u. Verehrung nahestand. Was Dich in diesen ältern

[4]

Jahren zu ihr führte, war ja auch mir nicht nur nicht fremd, sondern zu eigenem Wesen geworden. Solange wir vorwärts stürmten, dachten wir wenig an diese Wendung, obgleich sie mir nicht u. niemals innerlich fremd war, so wenig als Dir. Und wie dann die Zeit der Rückblicke gekommen, da gingen wir jene neuen Wege, wenn auch äusserlich getrennt, so doch innerlich geeinigt, u. die Einigung wäre bald noch inniger geworden! So wie sie es jetzt ist! Das zeigt mir u. weist mir die Richtung der Gedanken, in der ich Dir heute tief innerlich begegnet bin!

Ich hatte diese Zeilen am Nachmittag geschrieben u. wurde am Abschluss gestört durch den Besuch von Hebbels, denen dann noch Frau Omker (mit Frau Michaud) nachfolgte. Frau Omker erzählte, dass ihr Mann seit drei Monaten ganz gelähmt darniederliege u. sagte, wie viel schöner sei doch ein schneller Tod. Hebbels waren lieb, sie verirrte sich nur wenige Male zu ihrem bösen, menschenfeindlichen Urteilen. Er war recht, wenn auch sehr, sehr gealtert. Sein Kopf hat sich zurückgebildet, wie mir das Hännny neulich erklärte. Kann man diese Degeneration durch geistige Arbeit hemmen? Dann will ich dabei bleiben, solange es nur gehen mag!

Innigen Gruss u. Kuss! Ich bin auf immerdar

Dein getreuer

Eugen

#### **1911: Mai Nr. 104**

[1]

B, d. 8. Mai 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Ein Tag, wie wir sie zusammen so oft erlebt haben, ganz gewöhnlich u. doch voll kleinlicher Unruhe. Es war kalt, ohne Sonnenschein, Bise. Ich stand schon vor 5 ½ Uhr mühsam auf. Das Kolleg ging recht, aber auf dem Rückweg traf ich Frau Burckhardt, die sagte, ihr Mann sei bis elf zu Hause, u. ich wollte ihm doch noch etwas zurückbringen, was ihm gehört u. ich aus der Sitzung mitgenommen. Und wie ich mich dem Hause näherte, da waren zwei Gärtner im Garten u. zwei Dachdecker auf dem Dach. Ich eilte zunächst zu Burckhardt hinunter, musste dann mit den Dachdeckern sprechen, die alles Blech am Dach neu streichen wollen u. auch die Abzugsrohre, hatte dann mit dem Gärtner einen Disput wegen der Tanne, deren letztjährigen Triebe über den Winter braun geworden sind,

der prächtigen Edeltanne neben dem Wasserfass. Endlich gegen elf Uhr konnte ich an andere Arbeit, bei der ich dann, nur von einem Studenten gestört, auch am Nachmittag geblieben bin, bis um 6 Uhr August Gyr kam, um sich zu verabschieden. Er geht nach Leipzig u. will sich dort von demselben Einpauker behandeln lassen, der auch Hans Gwalter behandelt hat, er heisst Rudor. Also ganz edel geplant. Nur vorwärts, das passt zu

[2]

den ererbten Millionen. Marieli war fast bis zum Schluss von Augusts Anwesenheit weg, weil gegen sechs Uhr die junge Frau Tecklenburg es zu einem Spaziergang abholte, von dem es erst gegen halb acht zurück war. August aber wollte noch Guhl besuchen, ging also gleich nach halb acht weg, um noch von Guhl weg zum letzten Zug zu gelangen, der ihn auf 11 Uhr nach Zürich bringt. August ist lange nicht mehr so frisch, wie vor Kurzem, er kam mir sogar etwas reduziert vor. Heute war er nach Bern gekommen, weil er sein Militärfand abzugeben hatte.

Meine Arbeit den ganzen Nachmittag bestand in der Präparation für die Rechtsgeschichte, die mir wieder grosse Freude macht. Colleglesen kann ich immer noch u. will es dann auch getreulich fortsetzen. Aber schwer wird es, neben diesen Aufgaben zu andern Arbeiten zu gelangen. Immerhin will ich auch hieran nicht verzweifeln u. vorwärts machen, soweit es geht.

Ich hatte die letzten Tage einige Stauungen zu überwinden, die sich typisch äusserten, wie in jenen Malen, da wir D. Kuschler consultierten. Allein heute scheint es vorüber zu sein. In diesen Tagen sind etliche bekannte alte Männer dahingerafft worden: der alte Fürsprech Stakler, u. Nationalrat Brosi, der schon seit einiger Zeit von einem Schlaganfall betroffen worden. Es muss

[3]

etwas an der Witterung liegen, sonst kämen nicht allemal verschiedene ähnliche Fälle zusammen. Vannod, Gobats Schwiegersohn, der Dozent geworden u. in gebrochenem Deutsch Hygiene vorträgt, hat mich heute im Professorenzimmer gaudiert. Er erzählte, sein Schwiegervater sei gestern zu einer Besprechung in einem Comité betr. die Befreiung von Elsass-Lothringen nach Strassburg gereist u. sei vielleicht verhaftet worden, da eben der Kaiser dort eingetroffen sei. Welche Wichtigtuerei! Und fast blödsinnig naiv, wie diese Franzosenfreunde nun gegen Deutschland sich erhitzen. Ich hoffe die Abkühlung noch erleben zu können! Und nun ist es wieder Ruhezeit, der morgige Tag wird strenger als der heutige. Gute Nacht dann, mein einzig treues Herz! Ich verbleibe immerdar  
Dein getreuer  
Eugen

**1911: Mai Nr. 105**

[1]

B. d. 9. Mai 1911.

Liebste Lina!

Auf den gestrigen kalten Nordwind, der Anna veranlasste, nochmals den grossen Ofen spielen zu lassen (was ich bei ihrem andauernden Katarrh ihr nicht verarge), ist heute warme Sonne gekommen, sodass sogar ein fernes Gewitter hörbar wurde, u. vielleicht kommt es in der Nacht noch zu uns. Für mein Empfinden war dieser Wechsel besonders unangenehm. Ich litt, nachdem ich fröhlich aufgestanden, gleich seit den ersten Vormittagsstunden darunter, u. den Tag über dauerte das Unbehagen an. Es war von keiner rechten Arbeit die Rede, weil mich das Morgen-

doppelkolleg seltsam ermüdet hatte. Dann war auch Guhl bei mir u. Nachmittags musste ich zu Wirt, der mir eine Goldkrone in den Mund setzte u. im übrigen sehr im Arbeitsgedränge war. Endlich von fünf an hatte ich Examen, Schneller u. Brunner, die Du beide gekannt hast – ich will morgen über sie berichten – u. so fiel für die Arbeit nichts ab als etwas Lektüre in Hammers Dissertation, die nicht originell, aber auch nicht ungeschickt reproduktiv ist.

Dass der Bericht Reihesbergs über Stud. Koller ganz negativ ausgefallen, weisst Du schon. Der junge Mann muss also seiner Geliebten, Frl. Bleu, einfach was

[2]

aufgebunden haben, wenn er ihr sagte, dass er mit der eingereichten Dissertation von Reihesberg hingehalten werde u. deshalb das Examen nicht machen könne. Ich kann mir zwar Kollers Gemütsverfassung schon vorstellen. Er denkt sich, dass er mit der reichen Frau sich dann vermöge seiner natürlichen Anlage schon durch helfen werde, wenn jetzt nur einmal das Ziel – die Frau – erreicht wäre, u. da helf wer helfen mag. Die Herren Paul u. August machen es in ihrer Art nicht besser. Nur unterliegt eben Koller – mit Recht – einem andern Massstab, er soll sich durch Tüchtigkeit erst erringen, was jenen durch Erbschaft in den Schoss fällt. Leid tat es mir, annehmen zu müssen, dass mein wahrheitsmässiger Bericht vielleicht das Unglück der beiden Liebenden verursachen werde. Allein Frau Bleu hatte ein Anrecht darauf die Wahrheit zu wissen, u. so habe ich ihr eben das Billet durch Bankier Burkhart-Grauer, wie sie gewünscht, übergeben lassen. Guhl wusste bereits Neues von Hoffmann, der sei am Montag um 8 Uhr aufs Amt gekommen zum Antritt u. habe nur Kärlin getroffen. Von Kaiser konnte er wissen, dass er bis 9 Uhr in meinem Kolleg war, denn er hatte es ihm geschrieben. Aber dass Mutzner nicht da war, ist dumm, u. für Kärlin ist eine

[3]

ganz kluge Sache gewesen, diesmal anwesend zu sein, während er sonst von den schlimmeren einer ist, das habe ich, wenn er stundenlang auf der Journalistentribüne im Nationalrat war, oft beobachten können. Dann soll sich Hoffmann darnach erkundigt haben, ob Wallis mit dem Geschwisternachkommen-Pflichtteil nicht besser behandelt worden sei als St. Gallen. Kaiser konnte nicht Auskunft geben, u. Guhl hatte die Sache auch nicht im Gedächtnis. Aber sie ist in Ordnung! Also kommen mit dem neuen Chef schon neue Sorgen, was auch nach der langen Vacanz der Leitung des Departements nicht Wunder nehmen kann!

Doch ich muss schliessen. Ich schreibe mit fremder Feder an ungewohntem Ort, weil ich Abends spät aus der Sitzung komme u. noch Kolleg präparieren muss.

Also Schluss u. innigsten Gruss u. Kuss von

Deinem getreuen

Eugen

Bevor ich den Tag schliesse, noch ein Wort über den Ausgang: Ich bin glücklich, dass Brunner mit Schneller Magma c. l. promoviert! Sonst war die Sitzung wie immer u. die Heimfahrt im Tram höchst ungemütlich, weil die Wagen ganz schlecht disponiert. Marieli brachte einen

[4]

Schirm, da das Gewitter losgebrochen. Es wurde von Frau Bieri refüsiert, weil ich bereits weggegangen, u. dabei sass ich noch im Zimmer nicht weit nebenan. Marieli wurde sehr durchnässt. Und ich bin elend in der Stimmung, wenn ich sehe, wie bei uns sofort alles drunter u. drüber geht, sobald etwas nicht zum Gewöhnlichen gehört. Der kleine Hund macht viel Unmusse, weil er stets fortrennt ins alte Logis u. dort statt ge-

chasst gehätschelt wird. Ach diese Kleinigkeiten, wie  
wäre ich froh, mich ihrer entledigen zu können!  
Aber, wo hat man sie nicht? Gute, gute Nacht!

Dein

Eugen

**1911: Mai Nr. 106**

[1]

B. d. 10. Mai 1911.

Mein lieber guter Schatz!

Nach dem gestrigen unruhigen Tag war ich darauf gefasst, unruhig zu schlafen u. rechnete mit einer getrüben Stimmung für heute. Allein sie ist nicht eingetreten: Ich ging munter ins Colleg, arbeitete nachher an allerlei Nachholungen, las am Nachmittag, ohne gestört zu werden, in Hammers Dissertation weiter u. schreibe jetzt noch vor dem Nachessen an Dich, da ich vor Abend Ingenieur Schüle vom topographischen Bureau erwarte, der sich angesagt hat, da er, wie Früh s. Z. mir mitteilte, mit mir über die Kartographische Schreibweise von Ortsnamen sprechen wolle, entgegen einer Beschwerde die Rossel beim Bundesrat angebracht hat – Ich bin nur soweit gekommen, bis Schüle eintraf. Er blieb fast zwei Stunden u. berichtete mir manches, über die Verhältnisse am topographischen Bureau mit der Opposition Jacot gegen Held, dem Direktor, u. über das Schicksal der Eingabe Rossels, die von der chauvinistischen romanischen Partei unterstützt zu werden scheint. Interessant war es mir dabei zu vernehmen, dass die Familie Rossels als eine überaus deutschfeindliche bekannt sei, was ich ja leider bestätigen muss. Schüle hat mir gefallen, scheint eine Gelehrtennatur zu sein, im übrigen ein Gemisch, das sich daraus erklären kann, dass er als Zürcher in Basel aufgewachsen ist. Die Intiguen gegen Held u.

die chauvinistischen Bestrebungen, von denen er mir erzählte, werden an BR. Müller u. jetzt auch an Hoffmann schon den rechten Widerstand finden, darauf rechne ich. Es war mirs interessant, diese Einzelheiten zu vernehmen, sie riefen mir

[2]

die Erinnerungen an den armen Leutenegger wieder wach. Ich hätte gerne mit Schüle weiter gesprochen, allein ich musste ihn endlich doch gehen lassen, schon wegen des kalt werdenden Z'Nacht u. der wartenden Tischgenossinnen.

Der liebe Walter B. machte mir u. andern gestern einen sehr müden Eindruck. Hat ihn die Beratung des Entwurf mit der mangelhaften Korrektur, haben ihn die zwei Druckfehler in den beiden Diplomen (Vitalo u. cande) am Ende doch mehr angegriffen, als er es zeigt? Kann schon sein, es ist aber auch merkwürdig, wie er jetzt in eine Periode so seltsamer Unbeholfenheit geraten ist. Auch das militärische Schiessen musste er letzten Sonntag wiederholen, weil er das erste mal zu schlecht geschossen hatte. Daneben traf ich ihn auf seiner Bude letzthin in die Lektüre eines Buches vertieft, u. es machte mir den Eindruck, als suche er darin eine Stärkung, eine Erholung von psychischem Unbehagen, in das ihn die Ruhelosigkeit des Amtes gestürzt hatte. Er sagte mir vor einiger Zeit in klagender Weise, er habe jetzt soviel amtliche Aufträge u. Gutachten, dass er gar nicht mehr zum Lesen komme. Kann sein, dass er nach den jüngsten Erfahrungen an sich selbst auf diese Gedanken zurückgegriffen u. eine reichlichere Lektüre aufgegriffen hat, wenn auch unter Beiseiteschiebung dessen, was ihm noch aufgetragen geblieben, wenigstens für eine gewisse Zeit.

Heute Vormittag war Reg. R. Schubiger v. St. Gallen bei

[3]

mir, nachdem er gestern Abend bereits mit Guhl u. heute mit Hoffmann in einer Sache conferiert hatte, wobei die beiden verschiedene Ansichten betätigt. Ich entschied mich ohne das zu

wissen im Sinne Hoffmanns. Dabei hatte ich den Eindruck, Schubiger sei der Ansicht, dass Guhl alle diese Einföhrungssachen von sich aus gemacht habe. Und das wird wohl dieser u. sein Vater so ausgestreut haben. Das ist mir aber ziemlich einerlei. Ich weiss ja auch, dass Brenner zu Vater Guhl einmal in diesem Sinne gesprochen, natürlieh um gute Miene zu schaffen, u. mich zuröck zu binden. Das ist ja der Welt Lauf bei uns, u. dieser Sache, so sehr es gegen die Wahrheit geht, kümmert es mich ganz u. gar nicht. Ich habe darauf kein Gewicht, nicht ein Gran gelegt.

Unter anderm sagte mir Schüle etwas, was ich noch anfügen will, nämlich von Dufour, zum Zeichen, dass der doch ein anderer Kerl gewesen sei als die heutigen Welschen: Es sei klar, soll Dufour gesagt haben, dass die Karten seines Atlases eine deutsche Aufschrift erhalten, denn die deutsche Sprache sei in der Schweiz die massgebende. Jetzt müssen natürlieh auf den Karten alle drei Sprachen angebracht werden.

Das lange Gespräch hat mich etwas müde gemacht. Ich gehe bald zu Bett. Der unruhige Schlaf der letzten Nacht wirkt nach. Freude hat mir ein Buch heute bereitet, das Kuoni mir zusandte, sein schweiz. Erbrecht, mit lieber, netter Anerkennung für mich. Das muss mich darüber trösten, wenn Menthe scheint sein «Sachenrecht» ganz dazu braucht, um das Gesetz zu diskre-

[4]

ditieren. Es ist schon möglich, dass ich am Ende doch noch dazu gezwungen werde, gegen solches Ottergezöcht mit ernsteren Worten aufzutreten. Zunächst halte ich mich an die Maxime, dass Unbedeutendes ignoriert werden darf. Sie ist hier wahrscheinlich doch die bessere!

Doch nun gute Nacht, mein einziges Lieb! Ich bin

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 11. Mai 1911.

Liebstes Herz!

Heute hatten wir am Nachmittag wieder ein schweres Gewitter. Sonst war der Tag für mich ruhig. Ich vollendete die Dissertation Hammers, bekam aber dafür leider gleich eine andere, von dem Eisenbahnbeamten Baumberger (das geht jetzt so, dass immer das bisschen Musse von solchen Dingen belegt wird). Ich war vor Tisch bei Walter B., den ich immer noch in der resignierten u. etwas verbitterten Stimmung antraf, von der ich Dir schon gesprochen habe, u. an der ich ja leider nicht ohne Schuld bin, obgleich ich mir nichts vorzuwerfen habe. Dann war Joh. Winkler bei mir u. erzählte mir von seiner Italien-Reise, namentlich dem 16 tägigen Aufenthalt bei Hausers in der Rivalta. Er hatte mir von dort eine Karte geschickt, die mich als Ausdruck eines wahren Gefühls der Sympathie innig erfreute. Er ist überhaupt bräver, als ich früher geglaubt, vielleicht auch eben bräver geworden, aber es schien mir, als ob er weniger gesund u. frisch in den Nerven sei als im Winter. Ich telefonierte dann an Hoffmann, um ihm endlich einen Besuch zu machen. Er antwortete, dass er die Absicht habe, heute Abend eine halbe Stunde zu mir zu kommen. Das freut mich umso mehr, u. ich bin gespannt, was er berichten wird, u. welchen Eindruck ich von ihm haben werde. Ich will Dir darüber berichten.

Im Sprechzimmer kam ich heute mit Marti auf Frl. Graf zu sprechen, die für dieses Jahr nur ganz wenige Deutsch- u. Geschichts-

[2]

stunden von der Schulkommission zugewiesen erhalten hat u. im wesentlichen nur noch Schreibstunden gibt. Marieli hat das von Schülerinnen vernommen, sowie dass unter den jungen Verehrerinnen der Frl. Graf ein grosser Jammer ausgebrochen sei, dass sie

eine dreigliedrige Deputation an Prof. Röthlisberger, an Haller-Bürchi u. an Balsiger abgeordnet. Diese soll von R. den Bescheid erhalten haben, der Direktor disponiere über die Fächer, u. von B., das sei von der Schulkommission beschlossen (was mir Marti, der Mitglied ist, bestätigte), während H. B. die Mädchen nach ihren Namen gefragt u. fortgeschickt habe. Die Gründe, dass Fr. Graf trotz ihres Talentes diese Zurücksetzung erfährt, werden wohl in ihrem nicht sehr feinen Auftreten gegen das Seminar in Hindelbank, u. dessen Direktor, Grüter, gefunden werden dürfen, zugleich aber auch in ihrem ganzen Geist des Naturalismus u. Materialismus, der von ihr offenbar ausgeht. Du erinnerst Dich noch, welchen Kummer uns das Aufsatzthema, das sie den Schülerinnen der obersten Klasse vorletzten Winter gegeben hat, bereitete: «Was ist uns noch Weihnachten». Ich brachte es dann dazu, dass Marieli über die ganz nationalistischen Ideen hinaus doch noch etwas Gemüt u. seelisches Empfinden in seinen Aufsatz brachte, den dann ja Fr. Graf hat abschreiben u. sich geben lassen. Dazu kommt die Propaganda, die Fr. Graf in dem litterarischen Klub oder Verein der Schülerinnen der zwei obersten Klassen beliebt. Marieli blieb diesem Verein ganz fern, teils aus Mangel an Zeit, teils aus Abneigung gegen den Geist, der darin zu herrschen versprach. Die Margrit Weber, die Blanche Röthlisberger dagegen waren Hauptpersonen, u. Fr. Graf hat es Marieli nie verziehen, dass es nicht mitmachte. Aber es hat Charakter gezeigt, u. kann nun

[3]

sich um so eher für gerechtfertigt halten, als schliesslich diese Art der «Erziehung» doch von den leitenden Kräften nicht gebilligt wird u. eine Ablehnung erfährt, der ich vollen Erfolg wünsche. Ich erkannte in dieser meiner Auffassung, dass ich wohl für die Besserstellung der Frau im Hause, nicht aber für die Beteiligung der Frau am politischen Leben bin. Das kann ausnahmsweise wohl einmal gut sein, wie es auch etwa gute Königinnen gegeben hat, von Dido bis Victoria. Aber als Regel darf das nimmer betrachtet u. proklamiert werden, wenn nicht in schweren Zeiten eine schwere Beeinträchtigung der Macht des Staates u. des Rechts eintreten soll. In glücklichen Zeitläufen freilich verträgt der Staatsorganismus alles. Doch ist damit meine Ansicht über das Frauenstimmrecht noch

nicht abgeschlossen. Es hängt damit noch ein anderes Ding von der Staatsverwaltung (nicht -regierung) zusammen, über das ich ein andermal schreiben will. Über diese Dinge sprach ich mit Marti, der vielleicht in der Ablehnung der Frau zu weit geht. Bei dem Anlass vernahm ich, dass Frau Prof. Barsch eine grosse Frauenstimmrechtlerin sei – weil sie eine Rolle spielen wolle, meinte Marti.

Nach einem Unterbruch schliesse ich diese Zeilen ab, indem ich noch anfüge, dass Hoffmann richtig gekommen u. etwa  $\frac{3}{4}$  Stde. geblieben ist. Er war sehr recht, respektvoll u. erfreut von seinem Amt. Er hat am Gryferhübeli ein neues Haus auf Kollers Boden für drei Jahre gemietet u. zieht am 1. Juli ein. Ich sagte ihm, dass ich vielleicht ihm mein, unser Haus vermietet hätte, das mir nun so oft als zu gross vorkommt. Von sich aus fragte er dann, ob er mir nicht Auftrag geben soll wegen der weitem Revision des OR. Ich sagte nicht nein, bat ihn aber die Sache sehr zu

[4]

überlegen, ob das Departement nicht von sich aus die Sache bearbeiten könnte. In Wirklichkeit bin ich seit der Unterredung mit Brenner in Mentone selbst sehr stutzig geworden, ob ich nicht besser tue, mit dem Nationalratsmandat auch diese Verbindung zum Justizdepartement aufzugeben. Eine nahe Zeit wird darüber die Entscheidung bringen.

Nun gute, gute Nacht! Ich bin

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. den 12. Mai 1911.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich drei unangenehme Sachen erlebt. Erstens habe ich bei einem Regen mit 16°R. geschwitzt wie im Hochsommer u. darob das Kolleg beinträchtigt gefühlt. Zweitens habe ich Rossel, zwar schonend aber entschieden, meine Meinung über Menthes Manual gesagt u. seinen Verdruss eingeheimst, u. drittens musste ich Kuoni die Bitte abschlagen, meinen lobenden Dankesbrief auf dem Umschlag des Buches abzudrucken (als verpöner, unfeiner Fall von Reclame). Es tat mir wirklich leid, dass er auf den Einfall gekommen. Hätte ich das geahnt, so würde ich vorsichtiger geschrieben haben.

Dann hatte ich aber auch eine Freude: Hammer holte seine Dissertation u. war übergücklich, dass ich sie unverändert angenommen. Und Kolleg wie Praktikum waren gut besucht.

Heute habe ich auch meine Freitagsgänge zur Bibliothek wieder aufgenommen. Es muss wieder ins Geleise kommen. v. Mülinen war sehr nett, ich habe wieder den Animus erneuert, für die Bibliothek zu arbeiten. Und ich hoffe, es bereitet

[2]

sich auch der Animus vor, mit dem Buch zu beginnen. Ich hatte diesfalls auf morgen gerechnet. Nun muss ich aber drei Besprechungen abhalten (Scheidegger – Wietlisbach – Guhl) u. für Hammers Dissertation habe ich sofort eine andere erhalten (Baumberger), die auch bald gelesen sein will. Dann

verlangt die Rechtsgeschichte ihre Präparation. Aber es geht vielleicht doch im Lauf der letzten Maitage, die Arbeit zu beginnen, u. ist das geschehen, so werde ich auch vorwärts machen.

Zu meinem Schaden habe ich in jüngerer Zeit etwa überlegt, ob ich dem Verleger nicht die Ausführung der Arbeit absagen soll, namentlich unter Berufung auf die schnöde Abfertigung, die er mir anlässlich der Veröffentlichungsprojekte betr. meiner Rechtseinheitsschriften, u. anlässlich der Herausgabe meiner Berner Vorträge zu teil werden liess.

Es war ein ächtes Basler Stücklein, was mir da in beiden Fällen gespielt wurde, gegenüber einem getreuen Autor besonders unschön. Aber ich werde mich, ohne Skandal zu erwecken, eben doch an dem nun einmal geschlossenen Vertrag halten

[3]

müssen. Ich hätte es für ein Unrecht gehalten, das ich gerade Basel gegenüber vermeiden wollte, wenn ich dem Verleger Reich die zweite Auflage versagt hätte. Ich rechne dafür auf eine gewisse Ergebenheit. Das Gift der Verhetzung, wie es von Häusler ausgeht u. gegen mich als bundesgetreuen Eidgenossen wie gegen alle solche Gesinnungsgenossen (Egger etc.) gerichtet ist, hat nur offenbar bei Wieland, u. dann Helbing u.

Lichtenhahn gewirkt. Die Folgen waren jene zwei (oder drei) Absagen, an die ich nur mit innerem Unwillen denken kann. Aber wie gesagt, ich will womöglich stille halten u. das Versprochene ausführen.

Doch nun wird es Nacht – ich schreibe auf der Terrasse bei Regen – u. ich muss schliessen, um noch etwas Amtliches zu erledigen u. dann – bald – zu Bett zu gehen. Marieli war den Nachmittag bei Frau Dr. Tecklenburg, einer gutmütigen Dresdnerin. Es lebt überhaupt etwas auf. Oh möchte dies anhalten, dann würde gewiss auch das körperliche Befinden

sich bessern. Morgen ist es bei Frau Scheurer. Zu Frau George ging es diese Woche nicht. Die machte

[4]

ihm letztthin den Vorschlag, anstatt bei Frau Scheurer bei ihr Stunden zu nehmen. Es würde mir leid tun, wenn die ganze Freundlichkeit schliesslich darauf hinaus liefe. Welsch?

Doch genug für heute! Gute, gute Nacht! Ich bleibe auf immer

Dein getreuer

Eugen

**1911: Mai Nr. 109**

[1]

B. d. 13. Mai 1911.

Meine liebe gute Seele!

Ich war heute in ziemlicher Unruh, weil so viel zu erledigen war, ein Tag, den ich für die private Arbeit vorbehalten u. der mir diese Woche wieder komplet aus den Händen geschlüpft ist. Erst konnte ich allerdings bis halb zehn an der Rechtsgeschichte arbeiten u. ausführen, was ich vorhatte. Dann kam Rossel mit einigen Fragen, er war sichtlich bemüht, den Eindruck von gestern etwas abzuschwächen. Darauf hatte ich mit Guhl eine längere Besprechen u. kaum war der weg, so erschien Prof. Wieland u. machte einen Besuch, bei dem ich nichts von Interesse erfuhr, als dass es in Basel immer noch zugeht, wie früher. Der Besuch war eigentlich gewagt von seiner Seite, aber das Wagnis ist ihm gelungen, ich habe zwar meist nur zugehört auf das was er sprach, aber ich war trotz der Affaire mit Egger – Häusler nicht unartig mit ihm. Gleich darauf kam Scheidegger, mit dem ich auf nach elf Uhr eine Besprechung nach seinem Wunsch (über Kollektivvertragsgeschichten) abwickelte,

u. dann erschien um zwölf eine Frau Adele Moser-Kunz  
u. wollte Aufschluss über Rosa Zaugg, die scheinbar schon  
geraume Zeit nicht mehr bei Stadtpräsidenten ist. Ich liess dann  
Marieli die Sache abwickeln. – Am Nachmittag war ein  
Fürsprech Wiedlisbach aus Aarau bei mir, der mich konsultierte  
wegen der Wirkung eines Vertrages, den er vor zehn Jahren  
mit der Mutter eines ausserehelichen Kindes, die in Zürich  
wohnt, abgeschlossen. Er ist kantonaler Justizsekretär u. hat

[2]

jetzt Frau u. Kind. Ich konnte ihn beruhigen, er ist aber  
kein Held, doch offenbar gutmütig, simpel. Nach dem  
Nachmittags Café verfasste ich dann noch ein paar Briefe,  
las in einer Dissertation, die Reifesberg begutachtet  
(obgleich sie Burkhart ebenso gut mir hätte zuweisen können),  
u. war vor dem Nachtessen eine Stunde im Garten. Es  
regnete nicht, war aber feucht. Die Dachdecker sind mit der  
Arbeit auf dem Dach u. an den Ablaufrohren bis fünf Uhr  
fertig geworden. Dem freundlichen Mann, der das Wort für  
sie führte, Hagen, wenn ich mich recht erinnere, gab Marieli  
für seinen dreijährigen Buben, von dem er sprach, ein Päcklein  
Chokolade. Die andern waren gräulich verwitterte Ge-  
stalten, denen sich der Beruf der Dachkletterei in allen  
Zügen eingegraben hatte.

Und jetzt ist wieder die Woche zu Ende, ohne dass an dem  
Buch oder an den alten literarischen Sachen auch nur ein  
Strich gearbeitet wurde. Bin ich nicht mehr fähig zu der  
Nebenanstrengung, die es dazu bedürfte? Es ist wahr, ich  
fühle mich nach dem Hin u. Her zur Universität u. den  
zwei Stunden stehenden Vorträgen jeweils körperlich u.  
geistig ordentlich müde. Aber das hatte ich früher auch. Nur  
war ich dann schneller wieder auf dem Damm. Jetzt wird es  
gegen elf Uhr, bis ich neuerdings einsetzen kann, u. der Nach-  
mittag ist immer etwas los, was mich hindert an jenen  
Plänen zu arbeiten. Möge es bald besser werden!  
Heute im Garten führen mir wieder so viele Erinnerungen  
durch den Kopf. Und ich konnte sie mit Niemandem teilen.

[3]

Es kommt mir jetzt manchmal vor, ich hätte das Zusammensein mit Dir zu wenig hochgehalten, für zu selbstverständlich erachtet, u. drum hat mich das Geschick nur dazu verurteilt, noch eine Zeit lang getrennt zu leben u. zu haushalten. Ich will mich bestreben dabei recht zu tun. Vielleicht wird mir auf das Wohlverhalten hier die Strafzeit etwas abgekürzt.

Ich sah heute Abend Arn. Er klagte über die Arbeiterverhältnisse, wie sie gerade jetzt wieder im Streik zu Zürich u. in den Intriguen in Bern zu Tage träten u. meinte, es werde bald keine Meister mehr geben, an ihre Stelle werden Aktiengesellschaften u. Genossenschaften treten. Das ist aus der Praxis beobachtet u. mag zutreffen.

Damit schliesse ich für heute. Ich will noch allerlei überlegen, von wegen der Arbeit, auf die ich hingewiesen, u. dann bald zu Bett!

Gute Nacht, liebe gute Lina! Ich bin auf immerdar

Dein getreuer

Eugen

### 1911: Mai Nr. 110

[1]

B. d. 14. Mai 1911.

Mein liebes, gutes Herz!

Es war heute den ganzen Tag bedeckt, nicht kalt, am Nachmittag etwas regnerisch. Ich konnte von halb zehn Uhr an – nachdem ich von 7 an die dringendsten Briefe geschrieben – bis zum Mittag, u. nachher wieder bis Abends 7 Uhr im Garten sitzen, teils auf den freien Bänkchen, teils im Hüttchen, u. dazu las ich zwischendurch in Baumbergers guter Dissertation u. hatte zwei liebe Besuche, die mir wohlgetan haben.

Am Vormittag, wie ich im Garten auf u. ab ging, sagte ich mir, nun werde es sich zeigen, ob Walter B. wirklich über mich wegen der Diskussionen in der Wasserrechtskommission bleibend erzürnt sei oder nicht, je nach dem werde er seine Sonntag-Vormittagsbesuche fortsetzen oder einstellen. Wie es zehn Uhr wurde, begann ich das Schlimme zu befürchten, aber – im Augenblick war er da, u. recht zutraulich u. lieb, wie immer. Wir verhandelten Rechtsphilosophisches, ich teilte ihm mit, was ich diesen Morgen an Max Huber geschrieben, über das individualistische Wesen der Sozialdemokraten u. über den Sinn des christlichen «Mein Reich ist nicht von dieser Welt». Und es wurde nahezu Mittag, bis er ging, ich konnte dann gerade noch einen Brief an Stutz schreiben vor dem

[2]

Essen, worin ich die Frage aufwarf, ob vielleicht Mustner die Neubearbeitung des dornburgschen Handbuchs übernehmen könnte. Darüber wird er mir nun wohl Bericht machen.

Nach fünf Uhr kam Langhard u. blieb bis 7 Uhr, im Garten. Wir sprachen viel von dem Besuch in Stammheim, u. nachher von seinem u. meinem Lebtage. Er sprach mir sehr zu, doch ja das Buch über das ZGB. zu schreiben, wogegen ich ihm das Kolleghalten als etwas ebenso Wichtiges bezeichnete. Immerhin mag mir seine Mahnung zum Sporne dienen, komme es nun im übrigen, wie es wolle.

Bei dem Anlass vergegenwärtigte ich mir, ohne Langhard etwas zu sagen, die Möglichkeiten, die ich erwogen u. verloren. Erstens eine Weiterentwicklung im internationalen Recht, Befreiung von den Pflichten der Professur, Zeit fürs Buch – ein Plan, den Brenner u. mein guter Walter zum Scheitern brachten. Dann Übernahme einer Professur in Leipzig, ohne BGB, nur in meinen Spezialfächern, mit Zeit fürs Buch, – ein Gedanke, den das Verhalten Rümelins im Keim erstickte. Endlich Befreiung im Sinne der teilweisen Ent-

lastung durch Guhl, ein Projekt, das mir Gmür versalzen hat. So bleibt jetzt nur, was ich immer u. immer wieder erwäge, das Aushalten in der

[3]

ganzen Professur, mit der Hoffnung, dass die Entlastung von der Gesetzgebungsarbeit u. vom Nationalrat mir mit kommendem Winter doch genug Zeit verschaffen werde, um ruhig hinter das Buch mich setzen zu können. Dabei will ich es nun mit meinen Gedanken bewenden lassen!

Marieli ist die Tage recht munter, hält sich besser, ist frischer. Der kleine Schwerenöter von Hündchen beginnt nach allerlei Beschwerden günstig zu wirken. Marieli geht jetzt jeden Morgen u. jeden Abend etwas aus mit dem kleinen schwarzen Begleiter u. so kommt sie zur besseren Bewegung u. damit zur besseren Nachtruhe. Täglich erwarte ich nun Bericht von Frau Welti aus Florenz, womit sich entscheiden muss, was auf den Herbst mit Marieli geschieht.

Und nun muss ich noch das Kolleg auf morgen anschauen u. gehe dann gerne zu Bett. Gute, gute Nacht!

Ich bin, wie immerdar,

Dein getreuer

Eugen

### **1911: Mai Nr. 111**

[1]

B, d. 15. Mai 1911.

Liebstes Herz!

Heute war Albert Heim bei mir. Er kam ganz unerwartet, ich wollte mit Marieli in die Stadt, sie zur Universität, ich um Frau Vogel den längst geplanten Besuch in ihrer neuen

Wohnung zu machen. Da kam Albert die Rabbenthalstrasse herauf u. wir kehrten mit ihm ins Haus zurück. Er blieb von 3 bis 5 Uhr u. die Zeit reichte hin, dass er mir über Arnold allerlei Aufschluss geben konnte. Von meinen Gebrechen war nicht mehr viel die Rede, ich habe diesfalls nur eines behalten: Die Ärzte sagen, die Gürtelrose trete seit etwa zehn Jahren in heimtückischer Gestalt auf u. sei schon als sehr gefährlich erlebt worden. Ist dies richtig, so würde meine Mutmassung in Betreff des Cocain an Gewicht verlieren. Albert meinte, auch eine Wirkung von dieser Seite sei wohl möglich. Die Personen reagieren auf Cocain ausserordentlich verschieden.

In Bezug auf Arnold zeigte mir Albert einen Brief, worin jener sich bitter über den Gelehrtenberuf ausspricht u. meint, es sei gut, dass er nun nichts mehr «Durcheinander» mache, u. die von ihm aufgeworfenen Fragen würden vielleicht von andern gelöst, die Gelehrte seien u. daneben auch Menschen sein können. Er wolle Mensch sein etc. Die hieraus zu entnehmende Stimmung erklärte mich Albert damit, dass Arnold letzten Sommer wegen einer unvorsichtigen Äusserung in einem Aufsatz angegriffen worden sei. Neben diesem

[2]

Vorfall, der ihm scheint mehr zu Herzen gegangen, als er es gezeigt habe, sei dann namentlich jene Geschichte von 1908 für Arnold sehr betrübend gewesen, wo Albert den Versuch gemacht habe, die Stellvertretung für sich Arnold zuzuweisen, was damals von der Fakultät so scharf u. schnöde zurückgewiesen worden. Beide Erlebnisse u. vielleicht auch die etwas grobe Zurückweisung Arnolds durch Hundshausen bei einer versuchten Annäherung an die mittlere Tochter hätten vielleicht allerlei Stimmung wachgerufen, u. schliesslich zu dem Entschlusse geführt nach den Tropen zu reisen u. Geld zu verdienen. Vielleicht wolle sich Arnold das Geld verdienen, um dann Medizin zu studieren. Er habe gelegentlich früher gesagt, der Medizinalberuf wäre ihm der schönste. Aber natürlich müsste er dafür noch allerlei Examina nachholen, namentlich auch das Latein. Arnold befindet sich zur Zeit in den Urwäldern von

Sumatra u. wisse viel zu erzählen. Seine Ausgangsstation ist Sourabaya. Neben aller freier Station erhält er im Monat etwa 1000 Gulden, also 2500 Fr., womit er allerdings sich bald ein Kapital angelegt haben kann, wenn er es darauf abgesehen hat. Von den Gefahren des Tropenlebens sprach Albert wohl, aber ohne den geringsten Anflug von Besorgnis. Es machte mich fast ängstlich, über diese Seite der Sache ihn so ganz u. gar unbekümmert hinweggleiten zu sehen. Im übrigen gewann ich den Eindruck, dass

[3]

Arnold an Kraft der Persönlichkeit sehr gewonnen hat, vielleicht nur in diesem gesteigerten Empfinden zu empfindlich geworden ist. Also ganz modern. Auch die mystischen Ausdrücke, die er in dem Briefe, den mir Albert zeigte, gebraucht, erinnerten mich etwas an den jungen Mediziner in Ernsts «Jugend von heute». Es ist zu hoffen, dass das praktische Leben ihn hievon curieren wird, u. dann kann ja alles noch gut werden für Arnold u. seine Eltern.

Über Albert habe ich heute die Entlassung auch von der Universitätsprofessur gelesen in der N. Z. Z. Ob er das Recht bekommt, noch zu lesen, ist unsicher, jedenfalls nur in der Stellung eines Privatdozenten. Schmerzlich berührte es Albert auch, dass er über die Neubesetzung der Professur scheint bis jetzt gar nicht consultiert worden ist. Die Fakultät insbesondere habe sich schnöd gegen ihn benommen. Die ganze Einrichtung zeige ja auch unsern Geist, wenn auch gar kein Wert darauf gelegt werde, einen hervorragenden Namen im Dozentenverzeichnis als emeritierten Professor fortzuführen. Dagegen waren der Schulrat u. die Regierung in Bezug auf die Aussetzung eines Ruhehaltes doch recht entgegenkommend: Albert erhält von der Besoldung  $\frac{3}{4}$ , oder also bei 7200 vom Polytechnikum u. 2000 von der Universität 7200 pro Jahr. Dazu kommen noch etwa 4000 Fr. aus Zinsen u. ein Honorar für das zu schreibende Buch; sowie Gutachten einnahmen, sodass er sich also so stellt, um das was er braucht, noch zu verdienen. So sei es übrigens in den letzten Jahren bei

[4]

ihnen immer gewesen, sie hätten grad soviel eingenommen, was sie gebraucht ohne Ersparnisse machen zu können. Diese Mitteilungen alle waren mir für den physischen Zustand Alberts sehr interessant. Zum Schluss bemerkte er noch, wie sehr traurig er oftmals sei – also Depression aus überanstrengten Nerven, die Frucht eines langen, ruhelosen Lebens! Wird es bei mir besser sein? Heute Abend war dann auch Frau Bleu wieder eine halbe Stunde da, mit der alten Geschichte, die ich nicht bessern kann. Und nach dem Essen überlegte ich dringend, wie ich es machen müsse, um endlich mit dem ersten Bande zu beginnen. Ich bin zu keinem Entschlusse gekommen, u. was Albert von seinem Buche sagte, machte mich nicht klüger!

Doch nun Gott befohlen, ich schliesse. Gute, gute Nacht,  
von Deinem ewig getreuen

Eugen

**1911: Mai Nr. 112**

[1]

B. d. 16. Mai 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich stehe heute noch unter dem Eindruck des gestrigen Besuches von Albert Heim. Nicht nur seine Mitteilungen über Arnold (mit dessen in dem erwähnten Brief angerufenen Menschtum) geben mir zu denken, sondern auch was er, Albert, mir über die Motive zu seinem Schritt gesagt hat. Ich überlegte schon die Nacht, u. dann am Morgen, ob ich am Ende nicht doch mich ebenfalls entlasten soll. Aber als um 10 Uhr die Post die Formulare für die Vorlesungen des nächsten Winters gebracht hatte, füllte ich sie gleich aus mit der Wiederholung der Vorlesungen

des letzten Winters (nur Ersetzung der Rechtsphilosophie durch Gesetzgebungspolitik), elf mit 12 Stde. u. mit Beginn um 8 Uhr u. morgentlicher Doppelstunde. Ich will doch sehen, ob ich das nicht fertig bringe, ob ich nicht mit der Entlastung betr. die Bundesversammlung u. die Arbeit für das Gesetz genügend Freiheit bekomme, um unter Festhaltung des vollen Vorlesungsprogrammes an dem Buch arbeiten zu können. Früher lachte ich über die, die sich Urlaub geben liessen, um ein Buch zu schreiben (König, Onken, Lotmar) u. nun will ich doch nicht in demselben

[Schlampanp?] mich ergeben, bevor ich es nur versucht habe, meine frühere Energie auch weiterhin zu entwickeln. Die Würfel sind jetzt also gefallen. Ich werde daran

[2]

festhalten, es müssten grosse Störungen etwa noch eintreten, wenn ich mich von der getroffenen Entscheidung abbringen lassen sollte.

Was das «Leben» u. «Menschsein», von dem Arnold geschrieben, anbelangt, so erklärte mir Albert, dass er das nicht verstehe, u. mir ging es erst auch so. Nachträglich ist mir der Gedanke gekommen, dass es sich da um sexuelle Dinge handeln könnte u. um einen Protest gegen die Anschauungen, in denen Arnold nahezu dreissig Jahre alt geworden. Es stimmt bei dieser Auffassung mancherlei im Inhalt des Briefes u. im Entschluss zur Reise! Aber es ist nur meine Mutmassung. Wäre sie richtig, so würde der Vorfall ein Beispiel sein, wie jeder Fanatismus zu den gleichen Ergebnissen führt, sei es auf kirchlicher oder auf naturalistischer Grundlage aufgebaut, u. der Brief, den ich im Februar 1910 an Arnold geschrieben, würde eine besondere Aktualität besessen haben. «Opfer fallen hier weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört.»

Albert hat diese Seite der Sache nicht begriffen, oder wenigstens nicht davon sprechen wollen. Es wird sich später wohl einmal Gelegenheit geben, mit ihm darüber

zu sprechen. Merkwürdig war es, u. auch Marieli auffallen, dass er wieder in ein ganz ungemessenes Rühmen

[3]

von Helene u. Arnold hineingeriet. Natürlich wird das mit dem Alter, aber auch trotz aller Erfahrungen nicht besser.

Das Examen (Erwin Kaiser), das wir heute gehabt, war nicht gut, aber doch rite. Der Kandidat gehört in die Gruppe Hefti, ich habe deshalb Angst gehabt, es könnte ein Unglück geben.

Guhl war eine Stunde da, ziemlich aufgereggt oder aufgeräumt. Um Gottes willen gerät er nicht in das Fahrwasser des Übermutes!

Die Begutachtung der Diss. Hammer konnte ich heute während des Examens nieder schreiben, auch eine Entlastung!

Gute gute Nacht! Bleibe bei mir, wie  
ich bin Dein treuer Kamerad,  
ewig Dein  
Eugen

### **1911: Mai Nr. 113**

[1]

B. d. 17. Mai 1911.

Mein liebes Herz!

Heute Morgen erzählte Alles, welch ein tropischer Regen in der Nacht um 11 Uhr niedergerauscht sei. Ich hatte nichts davon gehört, schlief, bis mir das Gepolter der Magd gegen halb fünf Uhr wach machte, worauf ich dann auch nicht mehr einschlafen konnte. Den ganzen Tag war ich faul, las das Kolleg langsam u. schläfrig, sodass ich nur dem gerade vorliegenden interessanten Stoff es verdanken konnte, nicht

vor dem Auditorium abzufallen. Dann präparierte ich noch an der Rechtsphilosophie, ging auf fünf in eine Bibliotheks-sitzung, spazierte nachher mit Finsler auf der Brücke u. sitze nun nach dem Nachtessen wieder bei Dir auf der Terrasse u. plaudere. Es war heute Nachmittag wieder ein starkes Gewitter. Sie kommen diesen Mai bei Tag, was mir lieb ist, aber sehr heftig, was ich weniger begrüsse. Die Aare war heute früh braun u. hoch angestiegen. Marieli ist seit einigen Tagen wieder etwas aus der guten Stimmung gefallen, in die sie die Anfrage der Helvetier u. die Collegien bei Schulthess versetzt hatten. Ich weiss den Grund nicht, vielleicht geht es, weil es grundlos ist, mit diesem Rückfall rasch vorüber. Schulthess hat mir heute erzählt, dass er an dem Bazar mit der Darstellung einer Strasse Pompejis einen Hauptanteil habe. Leider sei er aber in letzter Stunde zum Teil desavouiert worden. Die antiken Inschriften, die er vorgeschlagen, seien weil in der Herstellung zu kostspielig, abgelehnt werden. Es

[2]

wird wohl etwas anderes sein. Eine grössere Zahl junger Damen u. Mädchen hätte, sagt man, die Zusage als Verkäuferinnen zu funktionieren zurück gezogen. Wohl wegen des Beigeschmäcklein, das es für Geschichtskundige hat, als Verkäuferin, Sclavin, im Pompeji zu agieren. Dass Schulthess dafür keinen Fühler hat, ebenso wenig wie die mitwirkenden Künstler, das nehme ich ihnen gar nicht übel. Aber dass die Damen so auf den Plan hereingefallen u. es erst nachträglich merkten, was sie gaben, ist charakteristisch. Die Lustlosigkeit ist jetzt Trumpf. Das geht mit den ersten Schuljahren schon in ein neues Fahrwasser u. setzt sich fort bis zu den reifen Lebensjahren, wo man es mit der Ehe auch nicht mehr ernst nimmt u. die Scheidung als Faktor beim Eheprojekt bereits einsetzt (so bei Paul u. Frl. Bovet nach Augusts Mitteilung). Das wird sich eine Zeitlang fortsetzen, mit einem sich steigenden Fanatismus. Ich las in der N. Z. Z. einen Artikel über den Zürcher Kinder Hilfstag, worauf eine Blumenverkäuferin in eine Universitätsauditorium eingedrungen u. dem

Professor auf dem Katheder die Blumen angeheftet habe, unter Getrampel der Studenten. Das ist lustig, aber zugleich ein Zeichen geistiger Armut, Armut des Gemüts. Kann man den armen Kindlein denn wirklich nicht anders helfen, als dass man solchen Spektakel in Szene setzt? Ein Student soll, als die «Blumenverkäuferin» in das Universitätsgebäude eingedrungen, gerufen haben, das ist ein Skandal. Der Korrespondent der NZZ. bemerkt dazu, der Wandel liege bei dem vor, der den tiefen Sinn dieser Blumenkundgebung nicht begriffen. Und ich möchte dem Student recht geben: Jeder Terrorismus ist

[3]

irreleitend, unfein, verführt das Gemüt. Derselbe Geist der das Hausrecht verletzt «um der Kindleinhilfe willen» führt zu den Angriffen auf die Arbeitswilligen durch die Streiker. Ich lasse mir einen Brauch in aller Freiheit auf diesen u. jenen Tag gefallen, aber die Willkür begreife ich nicht, die einfach einen solchen Freitag zu diktieren u. ihn ohne jede Rücksicht durchzuführen vermag. Ich bin froh, dass Marieli in dieser Hinsicht denkt wie ich u. sich gegen Susannes Geist, die hier enthusiastisch mitmacht allerhand verhält.

Ich habe hier in richtigem Geplauder allerlei zusammen geworfen. Und dabei warst Du bei mir, so dass ich mich fast besinnen musste, ob ich Dir das alles nicht wirklich von Mund zu Mund gesagt habe. Es ist für mich eine Wohltat, dass ich mich so vertiefen kann. Denn alles andere verblasst in meinen Augen u. klingt für mein Empfinden allmählich aus.

Ich sagte vorgestern zu Albert, ich hätte an der Jurisprudenz nicht mehr das rechte Interesse, es ziehe mich zur Philosophie. Wogegen er meinte, dass er umgekehrt von jeder Philosophie zurückkomme u. nur für das Tatsächliche seiner Wissenschaft Interesse habe. Ich erklärte ihm darauf, dass diese verschiedene Wendung wohl aus der Verschiedenheit des Gegenstands unserer Wissenschaften herühre. Seine disciplinen Forschungsprojekte führen in der Tat zu einer Philosophie, umgekehrt vermögen sie mit den Jahren sehr leicht eine leichte Welt für sich zu bilden, der man sehr wohl ausschliesslich anhänge. Dagegen das Recht leite, je mehr man sich

damit beschäftige, auf die Grundfragen zurück, die ohne Philosophie nicht ergriffen werden können. So führe sein Weg von der Philosophie

[4]

hinweg u. der meinige hinzu. Und Albert war mit dieser Erklärung zufrieden.

Ich wollte die Tage endlich Frau Vogel in ihrem neuen Logis einen Besuch machen. Am Montag kam Albert am Gartentor dazwischen. Gestern musste ich auf die Fakultäts-sitzung mit Burkhart etwas besprechen u. daher früher weg als es ein Besuch auf dem Kirchenfeld gestattet hätte, u. heute hielt mich das eben einsetzende Gewitter ab, Frau Vogel aufzusuchen. Ich bin überhaupt mit den Besuchen furchtbar im Rückstand. Aber es wird vielleicht auch wieder besser. Und nun schliesse ich den Tag u. sage Dir gute, gute Nacht. Ich verbleibe in treuer Liebe immerdar

Dein

Eugen

#### **1911: Mai Nr. 114**

[1]

B. d. 18. Mai 1911.

Mein liebstes Herz!

Der Regen dauert an u. wenn es auch nicht sehr warm ist, so versetzt bei der feuchten Luft mich die geringste Anstrengung in Schweiss. Ich habe Colleg gelesen, dann mit Guhl lange conferiert, nach zwei Uhr den Justizdirektor Glaser von Liestal empfangen u. nachher Hoffmann über verschiedenes Rapport erstattet u. Vorschläge betr. die Bestellung der Kommission für die Grundbuchformularen vorgelegt. So ist der Tag vorübergegangen. Die Audienz bei Hoffmann ging sehr recht, ganz das Gegenteil vom Verfahren bei Brenner. Aber es war auch weiter nichts Packendes dabei. Ich schied, wie ich kam. Ich

musste daran denken, dass jetzt ein Jahr ungefähr verflossen, seit ich zum letzten Mal in dem Zimmer des Justizdepartementsvorstehers, bei Brenner, gewesen.

Ja, wenn man an alles zu voraus dächte! Ich muss immer wieder daran denken, wie ich den Anzeichen Deiner Mühe bei der zunehmenden Unzukömmlichkeiten des Älterwerdens ja freilich gute Geduld, aber zu wenig Liebe erzeigt. Ich kann es mir nicht anders denken, als dass Du manchmal mit mir nicht zufrieden warst, denn Du warst in hohem Masse Liebe bedürftig. und wenn ich weniger empfänglich war, um die Situation zu verstehen, so littest Du darunter. Ich kann mir ja wohl sagen, dass die grosse Hast in der mich meine hochangeschwollene Arbeitslast auf Jahre versetzte manches auch in Deinen lieben Augen entschuldigt haben wird. Aber

[2]

die Gedanken kann ich doch nicht ganz beschwichtigen. Sie werden mich mein Leben lang begleiten. Die Treue vermag da vieles auszugleichen.

Wie eigenartig der Trost für ein verwundetes Gemüt doch sein kann! Ist da ein junger Gymnasiast, Abiturient, Bruder der herzschwachen Hildegard Gange, von der Marieli etwa aus der Sekundarschule Liebes erzählte, letzten Samstag auf dem Turnplatz von einem unvorsichtigen Herwurf in den Hinterkopf getroffen u. getötet worden. Seine Mutter vor Jahren an Herzkrankheit u. Tuberkulose gestorben. Sein Vater aber, Sekundarlehrer, soll nun sich u. Andern immer sagen, es sei vielleicht gut, dass der Sohn jetzt habe sterben können, anstatt am Ende dem Schicksal der Mutter zu verfallen. Ganz recht, sehe jeder, wie er sich mit dem Schicksal abfindet. Ich will denken, Du seist immer noch bei mir u. auf diese Weise mir über die Jahre, die ich noch ausharren muss, hinweg helfen. Die letzten Tage war ich jeweils nach dem zweistündigen Kolleg am Morgen recht abgespannt, aber nicht missstimm, ruhte aus u. war wieder wohl, sobald eine Stunde nach der Rückkehr vorüber. Auf diese Weise, wie ich es übrigens schon im letzten Sommer u. Winter gehalten, geht es mit einer gesteigerten Kollegleistung noch ganz gut, vielleicht auf Jahre.

Dann will ich sie auch festhalten. Wenn ich denke, ich würde auf diese Weise noch etwa zehn Jahre fortfahren, mit wenigstens 80 Hörern in beiden Semestern, so würde das eine Schaar von 800 bilden, wohl mehr als mein Buch lesen würden, wenn ich es jetzt sofort schriebe u. dafür die Vor-

[3]

lesungen aufgabe oder erheblich reduzierte. Auch ökonomisch wird dies die bessere Entscheidung sein. Das Buch kann mir freilich, wäre es, in acht Jahren, fertig gestellt sein könnte, 45000 einbringen. Aber die zehn Jahre volle Professur bedeuten 170 000. Und wenn man auch hier die Ausfälle infolge von Unvorhergesehenem u. dort die Auslagen für Mithilfe abgehen, so ist daraus doch zu erkennen, dass beim radicalen Gegensatz der erstere Weg hinter dem letztern zurücksteht. Der Vorzug dieses bleibt auch bei irgend einer Combination, u. so will ich lesen, so lange es geht, wenn auch darob eine Verschiebung der Arbeit am Buch notwendig würde.

Habe ich Dir schon von der Amsel erzählt, die wir dieses Frühjahr im Garten haben, die ganz wunderbare, neue Sätzchen singt? Ich habe solche noch nicht gehört, sie bestehen in wiederholten hohen Quarten, die der Amsel-Kadenz, die gewöhnlich gehört wird, angefügt sind. Im Giebel über dem Eingang zum Hüttchen hat ein Amselpaar ein Nest gebaut, nicht gerade ordentlich, aber gut u. ausdauernd besucht. Ich habe noch nicht herausgebracht, ob die so schön singende Amsel mit der des nistenden Päärchens identisch ist.

Da ich gerade vom Garten rede, will ich noch etwas erwähnen. Die Edelzier-Tann beim Wasserfass hat, wie ich schon einmal anführte, die Spitzen ihrer Zweige erfroren, sie sind bräunlich, u. zwar, soviel ich sehe, gerade soweit, wie im letzten Herbst noch ein zweiter Trieb zur Entwicklung gekommen war, dessen junge Nadeln die Kälte u. den andauernden Schnee dieses Winters offenbar nicht vertrugen. Nun kommen

[4]

aus diesen braunen Ästchen heraus neue gelbgrüne Spitzchen, neue Triebe. Also ist der Baum gerettet, ich bin nur gespannt, ob die braungewordenen Nadeln so bleiben werden oder sich wieder erfrischen oder durch andere ersetzt werden. Heute bei dem Regenwetter fiel es mir auf, wie die Bäume am Aareabhang so tief blaugrüne Farbe hatten. Jetzt ist auch das Rätsel der englischen Bäume mir klar. Was mir letzten Sommer so auffiel, das war eben die Folge des feuchten Klimas in dort, während bei unserer grösserer Trockenheit die Bäume ein anderes, bräunlich-rötliches Grün erhalten.

Und nun wiederum Tagesschluss. Ich bin innigst  
verbunden auf immerdar

Dein getreuer

Eugen

### 1911: Mai Nr. 115

[1]

B. d. 19. Mai 1911.

Liebstes Herz!

Guten Abend! Die vier Stunden Kolleg sind mit gutem Schick beseitigt, ich bin akademisch am Ende der Woche. Den Heimweg aus dem Praktikum machte ich im Regen, wieder ohne Schirm, aber diesmal wenigstens ohne dass ein Schirm mir vergeblich gebracht worden wäre, u. ein Überrock. Sonst habe ich heute noch die Bibliothek besucht, u. Frau Vogel in ihrem neuen Logis eine Visite abgestattet. Und ich war ausserordentlich müde, was vielleicht von der Wetterveränderung herkommt, vielleicht aber auch Wochenmüdigkeit bedeutet. Dafür will ich mich morgen u. übermorgen ganz gewiss etwas ausruhen. Bei Frau Vogel bildet der Hauptgegenstand des Gesprächs das Verhältnis zu ihrem Bruder, Walty in Nawi (Schilario). Sie erzählte, dass Jakob nun sehr viel mit dem Vermögen u. den

Unternehmungen des Bruders zu tun habe. Man nötige ihn, in den Verwaltungsrat der Spinn- u. Weberei einzutreten, ja er habe sich schon überlegt, ob er nicht die Praxis aufgeben müsse, um ganz dem Geschäft zu leben. Es stecke eben doch sehr viel Geld der Familie darin. Jakob habe bemerkt, er werde mich jedenfalls darüber noch consultieren, bevor er sich entschliesse. Dann kam Frau Vogel auf den Umbau auf dem Gryfenhubeli zu sprechen u. sagte, Jakob habe sie freundlich gezwungen, das umgebaute Haus sich anzusehen u. so sei sie gestern gegangen. Aber das sei für Leute ihres Schlages viel zu grossartig. Sie wiederholte dies mehrmals u. schliesslich witschte ihr der Ausdruck heraus, es sei so protzenhaft. Ich versprach, gerne

[2]

mir demnächst den Bau auch anzusehen, der übrigens so teuer zu stehen komme, dass sich Jakob für das Geld hätte ein ganz neues Haus bauen lassen können. Den Garten haben sie, sagte Frau Vogel, bis jetzt nicht geändert, obwohl nur ihretwegen. Wenn sie einmal nicht mehr sei, werde das auch geändert werden.

Ich war heute ganz merkwürdig müde. Es war mir förmlich schmerzhaft am Nachmittag ins Colleg zu gehen. Im Praktikum gings dann vorüber, aber nur um beim Nachhauseweg wieder zu kommen. Nach dem Nachtessen kamen Walter B. u. seine Frau einen Augenblick zu uns. Sie waren recht nett, aber der Empfang war nicht besonders herzlich. Walter hatte wegen der Collegienordnung fürs nächste Semester mit mir zu sprechen. Es geht wieder nicht glatt, diesmal weil er gewisse Änderungen vornehmen will. Ich will sehen, wie es sich machen lässt.

Rossel brachte mir heute das dritte Heft von Menthes Sachenrecht. Nach dem was ich beim Durchblättern gesehen. hat es denselben Charakter wie das letzte. Rossel war übrigens angegriffen. Er spielt sich wacker aus. Er hat wieder die Höhe erreicht, war übrigens heute im Hals angegriffen.

Und nun sollte ich über die nächsten Tage doch mit meinen Plänen vorwärts kommen. Denn Siegwart ist mit den Urteilsauszügen bald fertig u. muss dann

[3]

weitere Arbeit haben. Ach wenn ich nur wüsste, was das beste ist! Hilf mir, gieb mir einen guten Rat, einen guten Einfall in diesen Tagen, u. ich will dann wieder munter weiter arbeiten.

Und nun, sei nicht ungehalten, ich muss abrechnen, ich halte die Feder kaum mehr, so fühle ich die Müdigkeit. Hoffentlich ist es morgen wieder besser!

Gute, gute Nacht, mein Lieb, ich bin  
Dein ewiglich treuer  
Eugen

**1911: Mai Nr. 116**

[1]

B. d. 20. Mai 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Endlich war mir ein ungestörter Tag beschieden. Ich hatte die Nacht, meiner Müdigkeit entsprechend, gut geschlafen, war um 7 beim Frühstück, hatte dann um acht noch den Schneider zur Anprobe u. konnte darauf endlich mit dem § 1 der 2ten Auflage beginnen u. ihn bis 12 Uhr der Hauptsache noch fertig stellen. Ich hoffe, das Eis sei damit gebrochen u. es könne nun wenigstens insofern weiter gearbeitet werden, dass jede Woche wenigstens ein § vorbereitet wird. Lässt sich das bewältigen, so kann am Ende doch noch vor Neujahr mit dem Druck begonnen werden, das wäre ein grosser moralischer Gewinn für mich. Ich bin überzeugt, dass ich aus all den qualvollen Zweifeln über das, was ich machen soll, auftauche, sobald einmal mit dem grossen Werk begonnen ist.

Marieli hatte Besuch von Frl. Dr. Martha u. Maria Marti. Die beiden Frl. waren recht nett zu Marieli. Ich beobachtete beim Café gerne ihr Wesen. Gegen Abend machte ich allein, d. h. nur von dem Schwerenöter «Mörli» begleitet, einen stündigen Spaziergang, vorbei am Vogelhaus u. an der künftigen Wohnung Hoffmanns. Vorher las ich die Dissertation Baumbergers fertig, die am Schluss noch zwei Entgleisungen aufweist, leider. Für Fortsetzung dieser Lektüre ist übrigens auch schon wieder gesorgt, es wälzt sich das wie der Sisyphus-Stein. Diesmal hat der Burgunder Strebel für die Fortsetzung der Arbeit gesorgt. Hoffentlich mach sie mir nicht zu viel Mühe, ich sollte, ich muss

[2]

nun Zeit haben, um an den wichtigeren Aufgaben zu arbeiten!

Heute wurde Dr. Valentin beerdigt, am Vormittag. Hätte ich das Leichenbegängnis besucht, so würde aus der Bucharbeit wieder nichts geworden sein. Ich habe seiner Frau warm condoliert. Valentin steht mir, uns beiden in eigentümlicher Erinnerung. Im Jahre 1874 war es, dass er mir einen guten Rat gab wegen Ohrenkatarrhs, u. 1878 sandte er mich wegen eines Fussleidens nach Aix. Ich hatte beide Male ihn consultiert, weil er mir von 1869 her aus Berlin bekannt war. Als wir dann nach Bern kamen, 1892, da machte ich Besuch, u. dann erhielten wir an einem Freitag eine Karte zum Nachtessen auf den folgenden Tag. Wir mussten annehmen, das sei ein kleiner Abendplauder u. machten gar keine [?], trafen dann aber in dem alten Haus eine grosse, über fünfzig Köpfe zählende Gesellschaft in glänzenden Balltoiletten, sodass wir wie hässliche Krähen unter Schwänen sassen. Es war dann doch nett. Frl. Helene Kammerer wurde uns damals bekannt, wie sie in italienischem Costüme das Funicolà-Lied zur Mandoline mitsingen half. Meiner Tischnachbarin klagte ich unser Missverständnis u. erhielt die ächt bernische Antwort: Aber das weiss doch in Bern jedes Kind, dass Valentins nur einmal im Jahr Gesellschaft haben u. dann pompös! Eine Gegeneinladung haben wir

damals etwas spät ergehen lassen, aber Valentins waren verhindert, u. so fand eine Fortsetzung des Verkehrs

[3]

nicht statt. Valentin stand übrigens in ganz anderem Kreis als ich: Seine Frau, die blonde, elsässische Pariser Malers Tochter hatte andere, uns wenig sympathische Freundschaften, wie Girardo u. ähnliches. Auch war er der Hausarzt Hiltys u. hatte auf die Töchter einen eigentümlichen, fast schädlichen Einfluss. Dass er mit seinem offenen, lebhaften Kopf ein guter Arzt sein konnte, das habe ich immer, auch dankbar speziell für mich, anerkannt. Vor zwei oder drei Jahren, fast zur gleichen Zeit wie Prof. Niehans, hatte er einen Schlaganfall u. war seitdem nicht mehr der alte. Es war einer der Fälle, wie ich sie, nicht häufig, aber doch einige Mal typisch beobachtet habe: Eine merkwürdige körperliche Veränderung, bei Gleichbleiben des äussern Habitus u. der Gesichtsformen. So bei Fürsprech Goll, bei Fürsprech Suter u. dann eben bei Valentin. Das Wesen will sich gleich bleiben. Aber der Blick ist anders, das Leuchten der Seele ist total verändert. Freundlichkeit ist Kindischheit geworden, Eifer ein zweckloses sich bewegen u. eine Unrast ohne Sinn. Ich besinne mich gut, wie ich den dreien ja zum ersten Mal in diesem Zustand begegnet bin. Ich wagte es gar nicht, sie anzusprechen, ignorierte sie in der Meinung, sie kannten mich ja gar nicht mehr u. ich möchte ihnen keine Verlegenheit bereiten. Aber ich irrte mich bei jedem. Sie kamen freundlich auf mich zu, sie wussten nicht, welch veränderten Eindruck sie auf mich machten. Und was sie sagten, war nur zu sehr geeignet, diesen veränderten Eindruck zu bestätigen. Bei Welti war das

[4]

ganz anders. Seine Kräfte nahmen auch ab, er konnte die Gedanken nicht mehr regieren, festhalten, sammeln. Aber kindisch war er nie, weder in Blick u. Aussehen, noch in dem was er sprach. Man denkt an solche Sachen nicht zurück, ohne sich zu fragen, was einem wohl selbst beschieden

sein möge? Nicht wahr, Du hilfst mir, dass mir solches nicht widerfährt, sondern ein rasches Ende mir zu Deiner Nachfolge gegeben ist!

Gute, gute Nacht! Ich bin immerdar in treuer Kameradschaft

Dein

Eugen

**1911: Mai Nr. 117**

[1]

B. d. 21. Mai 1911.

Mein liebstes, Herz!

Ich habe mir vorgenommen heute am Sonntag nicht zu arbeiten, um die durch die zwei letzten guten Schlafnächte bezwungene Müdigkeit nicht wieder allzu früh in der Woche herbeizuführen. Diese Ruhe ist mir denn auch gelungen. Ich stand erst um halb acht auf, erledigte eine Anzahl Briefe (Danksagungen etc.), ging dann in den Garten, empfing den Besuch von Walter B., mit dem ich über Fakultätssachen, über Tecklenburgs Hoffnungen auf ein Extraordinariat u. s. w. plauderte, u. machte mich dann auf, Werner Kaisers Besuch zu erwiedern. Es war vielleicht nicht ganz correct, dass ich Walter B. einfach mit auf die Strasse nahm, u. ihm sagte, er soll mitkommen, wir wollten Kaisers gemeinsam besuchen. Aber ich wagte es, weil er ja so formlos jeden Sonntag Vormittag mit mir zusammen ist u. ich doch auch um diese Zeit etwa einen notwendigen Besuch zu machen habe. Er begleitete mich bis zum Casino, ging dann aber zurück, indem er sagte, er müsste den Besuch doch mit seiner Frau machen, da Kaisers auch beide miteinander gekommen. Ich hielt ihn nicht mehr zurück u. ging allein zu dem Haus, das ich s. Z. an jenem Abend allein im Rohbau mir als Kaisers künftige Behausung betreten u. angeschaut, als wir uns entschlossen, zum ersten mal, an Oeri zu schreiben, weil es mit Dir nicht

besser gehen wollte. Ich traf Kaiser nicht, fragte nach seiner Frau, die mich in einen kleinen Salon sehr recht empfing u. mir

[2]

einen viel sympathischeren Eindruck machte als bei dem Besuch vor zwei Wochen. Man sprach das Gewohnte. Nur eines war von besonderem Interesse: In dem kleinen Salon hängen nämlich nur «Amiets», Porträts u. Landschaften, u. Frau Kaiser sagte mir, dass der Maler ein Schulkamerad ihres Mannes sei, dem sie viel Sympathie entgegenbringen, trotz der Eigentümlichkeiten, die auch ihnen störend vorkommen. Ich wusste nicht, dass Amiet noch so jung ist. Die Erklärung, die ich einmal – noch mit Dir zusammen – besprochen, dass eben Amiet decorativ male u. nur unter diesem Gesichtspunkt, wo die Linie alles, die Farbe nur eine Ergänzung bedeute, liess Frau Kaiser nicht gelten. Er sehe wirklich die Farben so wie er sie anbringe u. suche mit denselben Effekte zu erreichen, die er als wahr empfinde. Sie meinte dann auch, dass man eben aus einer gewissen – grossen – Entfernung einzig die richtige Würdigung seiner Bilder erlange. Ihr Mann gehe allemal in den Garten, um durch das geöffnete Fenster das Bild an der entgegengesetzten Wand, das ihr ältestes Töchterchen darstellt, mit Genuss zu betrachten. Den Nachmittag war ich allein, sass herum, las etwas in Le Sage (mit dem alten, früheren Genuss), u. so ist der Tag vorüber gegangen. Noch eines: ich blätterte nach Tisch in dem Kalender von 1901 u. las in Deinen Notizen, wie gerne Du damals in den Ferien einen längeren Aufenthalt gemacht hättest. Ich konnte ihn nicht machen, weil ich an dem ersten Band der Erläuterungen zu schreiben hatte. Und dann haben wir die schöne Fahrt nach Heidelberg, die schöne silberne Hochzeit genossen, der die goldene nicht folgen sollte, von der wir

[3]

damals in so fröhlichem Vertrauen gesprochen haben!  
Der Gedanke an jene «Erläuterungen» ruft eine Beobachtung in mir wach, die ich mehrfach u. erst kürzlich wieder gemacht

habe. Um dem Bund zu sparen, liess ich grösseres Format nehmen, unterliess den Mitabdruck des Entwurfes, u. um nicht zu «blagieren» nannte ich die Bände bloss «Hefte». Das Ganze sieht sehr anspruchslos aus u. Niemand, der es so zur Hand nimmt, denkt daran, welche Arbeit darin steckt. Schon im Erscheinen meinte Rossel, die «Motive» Munzingers seien ausführlicher gewesen, bis ich ihm vorrechnete, dass meine «Motive» verhältnismässig doppelt so gross seien als jene. Und so geht es nun weiter, man behandelt meine «Erläuterungen» als eine unbedeutende Sache, kaum einer greift darauf zurück: Sie präsentieren sich zu bescheiden. Ich kann nur hoffen, dass dieser Charakter bei den Beratungen um so mehr Wirkung getan hat, dass also die Mühe doch nicht verloren war. Übrigens ist das mein altes Schicksal: Ich spiele nicht auf, ich bin kein Akteur, daher brauche ich so lange, um mit reellen Leistungen anerkannt zu werden. Ich hoffe, das wird mir auch einmal angerechnet u. mag mir so manch anderes nicht Günstiges compensieren, was ich mir vorzuwerfen haben mag, ich weiss es nicht.

Und nun wird es Abendessenszeit u. ich will den Brief abschliessen. Es war heute wieder ein ruhiger Tag, wie ich sie mir so recht wünsche. Die Sonne schien hin u. wieder, es regnete nicht, war auch nicht warm. Aber man konnte doch stundenlang im Garten sitzen, u. dabei bewunderte ich vor allem das kräftige Grün, das überall hervortritt.

[4]

Dagegen ist dieses Frühjahr den Blumen wiederum nicht günstig. Die kalte Witterung hat ihr Wachstum verzögert u. die Platzregen haben sie bald, sehr bald verwüstet. Der Flieder namentlich ist sehr ärmlich. In der Stube steht niemals mehr ein Strauss, jenes liebe Sonntagsgrüsschen, an das ich mich so gewöhnt hatte, dass ich Dir dafür nicht einmal mehr besonders gedankt habe, ist u. bleibt verschwunden.

Doch es nimmt ja alles ein Ende. Das ist mein Leid und –  
mein Trost. Gute, gute Nacht!

In innigster Liebe Dein getreuer  
Eugen.

Ich will doch einmal hinsetzen, mit welchem Schreiben ich den  
Austritt aus dem Nationalrat zu nehmen mir letztthin zu-  
recht gelegt habe:

An das betr. Comité etc.

Sehr geehrte Herrn!

Ich halte es für meine Pflicht, (nach Beendigung der Beratungen  
über das ZGB. wiederum vollständig zu meinem akade-  
mischen Amte zurückzukehren) oder), mich nun mehr wieder  
vollständig meinem akademischen Amte zu widmen, u. ersuche  
Sie daher, mich bei den bevorstehenden Nationalratswahlen nicht  
mehr vorzuschlagen. Für das Vertrauen, das mir entgegenge-  
bracht worden, danke ich Ihnen u. meinen Wählern von ganzem Herzen  
u. zeichne hochachtungsvoll ergebenst

Prof EH.

### 1911: Mai Nr. 118

[1]

B. d. 22. Mai 1911.

Liebstes Herz!

Es ist heute ein Maitag, kühl, aber doch sonnig, u. es  
scheint, als ob ich jetzt das Wetter sich doch bessern werde.  
Am Morgen hielt ich meine zwei Stunden Kolleg, holte  
meine Collegiengelder, deren Hauptrate sich auf über  
3800 Fr. beläuft, also das Semester zu einem der besten  
zu machen verspricht in dieser Beziehung. Nachdem ich zu  
Hause Briefe etc. gelesen, machte ich Besuch bei Tecklenburgs,  
traf ihn im Negligée, aber sehr herzlich erfreut über meinen  
Besuch, nachher kam seine Frau, ganz wie sie Marieli

geschildert, nur zeigte sich, dass sie in ihrem eigenen Hause ihre Äuglein auch so herum spazieren liess, wie bei uns, sodass also ihr Benehmen bei uns mit Unrecht als Neugier ausgelegt worden ist. Aber ungebildet, in Bezug auf Schulbildung ist sie ja schon. Sie will Marieli demnächst wieder besuchen. Ich habe aus einigen Andeutungen, die die Frau Tecklenburg bei Frau Walter B. gemacht haben soll, u. aus einigen Bemerkungen Tecklenburgs selbst von heute schliessen müssen, dass dieser sich gewisse Hoffnungen macht betr. die Beförderung an der Fakultät, ja dass er zu Walter B. Konkurrenzlesen, wenn auch nicht in dem gleichen Semester beabsichtigt, das würde mir für Walter B. sehr, sehr leid tun, denn er hat ja etwas Lahmes, u. wenn nun der Rheinländer, der wohl Jude ist, es darauf anlegen würde, Walter B. zu bedrängen, so könnte er bei gewissen Studenten schon Erfolg haben, zum Schaden unserer Fakultät. Nun ja, wir

[2]

wollen abwarten, wie sich die Sache gestaltet. Am Nachmittag habe ich, neben einigen Stud. besuchen u. einer Besprechung mit Guhl u. einer Information von Glücksmann fleissig in der Rechtsgeschichte präpariert. Und nun sitze ich auf der Terrasse u. höre von der Halde herüber einen Phonographen oder Grammophon, das mir einerseits die Eindrücke vom Rigi 1896 u. 1903 in Erinnerung ruft, anderseits aber jene innere Bewegung, die ich in Luzern bei dem Hören einer guten Reproduktion aus Verdi empfand, wo mir des meisterhaft fachmännische des Vortrages so schmerzlich deutlich das dilettantenhafte zum Bewusstsein brachte, wie es uns hier tagtäglich umgab u. umgibt, dass ich Thränen nicht zurück halten konnte. Ich weiss noch, wie Du erschrakst u. dann als ich es Dir erklärte, auch Deinerseits bewegt wurdest, in dem Du sehr deutlich daraus zu erkennen glaubtest, wie sehr ich, ohne es zu gestehen, unter den Berner Verhältnissen leide. Und recht hattest Du u. hatte ich, wenn auch der Anlass zum Bewusstwerden nicht gerade gut gewählt war in dieser Sache. Ach Gott, ich weiss ja, es drückt mich stets von Neuem u. wird so bleiben

bis alles aufhört. Wir wären beide zusammen für etwas ganz anderes fähig gewesen, wenn uns nicht die Verhältnisse in der Jugend so zurück gebunden hätten, wie es tatsächlich der Fall gewesen ist, doch nichts mehr davon. Verhältnismässig ist es ja uns besser, viel viel besser gegangen, als wir erwarten durften, u. ich muss annehmen, dass mancher u. manche mit demselben

[3]

Eigenschaften, wie wir sie haben, jämmerlich vom Schicksal zusammen gehauen oder zurück gebunden u. -geschnitten wird. Also dank, dank Dir, dank allem Guten, das uns zu dem gebracht hat, was wir doch miteinander ersehnen u. erreichen konnten!

Frau Gmür ist nach Rheinfeldern gereist u. heute von dort an Marieli telephonierte, dass es sie sehr freuen würde, wenn Marieli ein paar Tage zu ihr kommen wollte, u. das wird nun auch nächsten Mittwoch, über den Himmelfahrtstag, geschehen. Marieli war ganz erfreut, u. ich wollte ja nicht davor sein. Es kann ja auch nur gut wirken, wenn es sich ab u. zu in solcher Gesellschaft bewegt.

Die Hast des Nachmittags hat mich etwas aus der Sammlung gebracht, die ich gestern in mir fühlte. Dazu kommt die ferne Musik, die bald einen Mendelsohnschen Marsch bald ein Glockenspiel, bald einen Jodler ertönen lässt, alles in flottem, correctem Tempo mit gutem Vortrag, der auf diese Entfernung sehr wirksam ist. Ich wollte noch einige Gedanken über die Wissenschaft niederschreiben, zu § 1, von dem ich vorgestern zu Dir gesprochen. Aber es wird nichts daraus. Marieli ist noch geschwind zu Herr Haag, um ihn wegen seiner Arbeit etwas zu fragen. Auf der Terrasse wird es dunkler u. kühler. Also abgebrochen, mein Liebe, u. bleibe bei mir, halte mich fest, mag kommen was kommen mag!

Ich bin Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 23. Mai 1911.

Meine liebe Lina!

Heute war ein kühler, aber prächtiger Maimorgen, wo Marieli u. ich einträchtig um halb sieben der Universität zutrotteten. Sie war gestern nach dem Abendessen noch geschwind bei Haag, u. a. um ihm zu sagen, dass sie in seiner Vorlesung sich für ein pädagogisches Dissertationsthema erwärmt habe. Er ging mit grösster Freude sofort darauf ein, nannte ihr verschiedene Gegenstände, von denen ihr die Darstellung der Berner Primarschulverhältnisse in der Mediationszeit besonders zusagten. Nachher kamen Bedenken, die nach meinen heutigen Informationen berechtigt sind. Wenn sie diese geschichtliche Dissertation schreiben will, so muss sie die Schweizergeschichte als Hauptfach nehmen, u. wenn das, die allgemeine Geschichte als Nebenfach. Dann bleibt nur noch ein Nebenfach, Italienisch oder Latein, u. sie hätte so gerne die beiden genommen u. hat zur Geschichte im Allgemeinen jetzt noch wenig Neigung. Sie wird sich die Sache überlegen. Es wird ja auch hoffentlich mit Florenz sich bald entscheiden, u. kann dann hievon das eine u. andere abfangen. Warten wir also ab. Morgen soll Marieli zu Frau Gmür nach Rheinfelden verreisen, wie sie meint, für drei Tage. Sie sagte zu, ohne mich zu fragen, u. ich war natürlich auch nicht dagegen, finde umgekehrt, dass diese Diversion ihr recht gut tun kann. Heute nun reut es Marieli sehr, zugesagt zu haben. Sie würde lieber hier bleiben, vielleicht, weil sie gerade in diesen Tagen den Einladungsbesuch eines Helveters erwartet, vielleicht weil es ihr bangt von dem vornehmen Hotel etc. Sei es nun so oder anders, so wird es doch

[2]

wirklich nicht angehen, dass sie die Zusage zurückzieht. Mag es auch unüberlegt gewesen sein, die Einladung anzunehmen, so trägt der Besuch u. die Erfahrung doch nur dazu bei, etwas in Marielis Charakter zu entwickeln, was ich nicht ungern sehen würde.

Guhl sagte mir heute, er sei stutzig geworden, aber, wie es in Aussicht genommen worden, sich um den Lehrauftrag für formelles Grundbuchrecht bewerben solle. Blumenstein, mit dem er heute darüber gesprochen, habe durchblicken lassen, dass er das ganze Verwaltungsrecht der Berner Notare loshaben möchte, offenbar um desto sicherer das materielle Civilrecht sich anzueignen. Und nun fürchtet Guhl, dass er sich selbst das letztere verschliessen würde, wenn er Blumenstein zur Entlastung helfen würde. Kann sein, er hat recht. Das Ganze zeigte mir wer auf Seiten Blumenstein-Gmür auf einen Abgang wartet u. planget. Das ist für mich nicht angenehm, aber eine alte Geschichte. Guhl kommt dabei allerdings zwischen zwei Möglichkeiten u. meinte dann auch heute, so absolut sei es für ihn nicht, die akademische Carriere weiter zu verfolgen. Also will er offenbar abwarten. Das gibt mir nun auch die Befreiung von jeder Verpflichtung ihm gegenüber. Und ich selbst fühle mich in dieser Zeit kräftig genug, um die Vorlesungen für mich allein zu bewältigen. Wenigstens haben mir die vier Wochen Sommersemester nicht besonders zugesetzt, u. bringe ich das ganze Semester gut zu Ende, um dann eine rechte Ferienerholung folgen zu lassen, so sollte der Winter auch auszuhalten sein. Die guten Collegen müssen also am Ende doch noch etwas warten, bis sie mir nachfolgen können. Ich muss dabei immer wieder denken, wie anders ich in meiner Carriere gesinnt war.

[3]

Niemals habe ich auf eine «Beerbung» gerechnet, niemals eine gute Stelle angetreten, oder auch nur anzutreten gewünscht. Immer wurde ich in Stellungen berufen, die verlottert waren, wo ich einem nachlässigen Kranken oder unfähigen Vorgänger nachzufolgen hatte. So mit der N. Z. Z. 1876, mit dem Verhörriechteramt 1877,

mit der Professur in Basel 1887, mit der Professur in Halle 1888 u. mit der Stelle in Bern 1892. Das kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn ich sehe, wie Andere so gern mein Amt hätten, nachdem ich das Colleg von so bescheidenem Anfang auf die heutige Höhe gebracht habe.

Anna war gestern bei Frau Moser. Die steht jetzt in ihrem 67sten Jahr u. ist recht gebrechlich geworden. Ich weiss nicht, was die zwei jeweils zusammen plaudern, aber natürlich ist Annas Stellung jetzt auch nicht die angenehmste. Sie muss sich auch fügen, wie ich, nur dass ich eher darauf hätte Anspruch erheben können, ein beschaulicheres, von Liebe getragenes Alter zu erleben. Das ist mir nun versagt, anders als in Gedanken, in Gedanken, in Gedanken.

Ich war gestern Abend recht elend. Es kam mir alles in den Sinn, was ich anders hätte machen sollen, als Du noch bei mir warst. Zu spät, es wäre denn ein Ausgleich möglich, indem ich mich für die Zukunft nach dem richte, was ich früher im Drang der Arbeit versäumen zu müssen glaubte. Du sagtest mir in den letzten Jahren mehrmals, wir sollten zusammen häufiger über das Wichtigste denken, u. meintest noch in den letzten Monaten einmal, wie gerne Du am Abend Dein Köpfchen an meine Brust legest. Ich antwortete mit der Ermahnung zu schlafen, der kommende Tag versprach gar zu viel Arbeit. Nun, jene

[4]

Arbeit wurde getan. Das ist kein Zweifel. Aber die Ruhe des Herzens ist damit nicht begründet worden.

Doch genug, genug! Ich schreibe diesmal auf der Terrasse, vor dem Nachessen, u. muss noch in eine Fakultätssitzung. Zwei [?examina] beschäftigen mich nicht weiter, aber ein Gesuch Röthlisbergers um Erweiterung seiner Venia wird es wünschenswert machen, dass ich auf 7 Uhr in der Sitzung bin. Nachher geh ich bald zu Bett.

Lebewohl, mein Lieb! Ich halte mich krankhaft an Dich, hilf mir in aller Gefahr, wie ich Dir treu bleibe.

Dein alter Kamerad, Dein

Eugen

[1]

B. d. 24. Mai 1911.

Liebstes Herz!

Marieli hat gestern Abend eine so tiefe Abneigung gegen die Fahrt nach Rheinfeldern empfunden u. war so überzeugt davon, dass es mit Annahme der Einladung von Frau Gmür auf nur zwei Nächte einen Fehler begangen habe, dass ich ihm gestatten musste, Frau Gmür eine Depesche mit Widerruf der Zusage zu schicken. Es schrieb dann gleich noch einen Brief, recht gut, recht bewegt, u. spedierte ihn zur Post. Gmür sprach mich heute Vormittag darüber an, weshalb Marieli abgesagt habe. Ich erklärte kurz die Sache, worauf er meinte, Marieli habe die Einladung viel zu schwer genommen. Jetzt ist es fertig, eine Einladung zu den Ferien der Frau Gmür wird gewiss nicht mehr erfolgen, u. das ist mir auch recht. Nicht dass ich den Umgang mit der feingebildeten Dame unterschätzen würde, aber die Beziehung zu Gmür ist doch andauernd so problematisch, dass ich ein engeres Verhältnis zur Frau für Marieli kaum denken kann. Heute war dann Marieli bei Dumont u. erhielt guten Bericht. Die Anschwellung am linken Schlüsselbein, die Frl. Dosch, die Schneiderin, entdeckte, erklärte Dumont nicht als eine Drüsenanschwellung, sondern als eine etwas stärkere Muskelentwicklung, die gar nichts zu sagen habe. Mit Guhl hatte ich heute schwierigere amtliche Geschäfte u. daneben las ich in Strebels Dissertation. Siegart sagte mir, dass Strebel ein Dichter sei, u. wunderte sich, als ich sagte, der Stil sei nicht überall befriedigend. Es stimmt aber doch mit

[2]

Dichter, er bringt manchmal ganz hübsche Bilder. Eines aber amüsierte mich, nämlich wie er von einem aus einem andern entwickelten Rechtsinstitut in Bezug auf eine Bestimmung sagte, das sei eben die Schale, die der Tochter noch anhafte.

Ich hatte den Abend dann auch Zeit, noch über die Pläne, die mir immer deutlicher vor Augen treten nachzudenken. Es erscheint mir immer mehr als möglich, den ersten Band der zweiten Auflage auf Ende Oktober dem Verleger zur Verfügung zu stellen. Kann alsdann jede Woche der Druck von zwei Bogen erfolgen, so wäre bis etwa im Mai, auch wenn man die Frühjahrsferien abrechnet, das Werk gedruckt, u. inzwischen kann auch der zweite Band soweit gefördert werden, dass mit dessen Druck im folgenden Herbst begonnen werden kann. Nun aber meine weiteren Pläne. Von der Rechtsgeschichte hat Robert bis jetzt vier Wochen mit 360 [Msktseiten?] eingeliefert. Er werde aber etwa 14 Wochen, also 1260 solche Seiten, u. je zwei derselben geben eine Druckseite vor unter Mittel[?] (2000 Bstba). Das wäre also grade die Grösse, wie ich es für meine Rechtsgeschichte gerne hätte. Also vorwärts? Wenn ich mit dem Buch ins richtige Geleise komme, so sollte es schon möglich sein, daneben auch die andern Pläne zur Ausführung zu bringen. Es wäre eine gute Aufgabe: Rechtsgeschichte, u. dann Gesetzgebung. Allein vor allem

[3]

muss nun die Pflicht gegenüber dem Verleger mit der 2ten Auflage erfüllt werden. Also vorwärts so gut es gehen mag!

Heute ist es im Verlauf des Tages wieder recht warm geworden. Wäre Regen dabei, so hätten wir wieder die feuchtwarme Luft der letzten Woche. Ich hoffe, es wird im Semester nicht zu warm. Ich spüre es gleich in den Gliedern, so auch heute Abend. Aber daneben bin ich nicht unwohl u.

hoffe auch die Ansätze eines Katarrhs, die sich gezeigt haben, zu überwinden.

Merkwürdigerweise erhalte ich von Frau Welti in Livorno immer noch keinen Brief wegen der Pension für Marieli. Die leidige Hereinziehung der fürtrefflichen, aber plumpen Frau Helene Welti hat vielleicht alles verdorben. Es war mir gleich nicht recht, dass die dort sein musste, als ich mich an Frau Elisa Welti wandte. Nun, wir wollen sehen.

Und nun geh ich noch ein paar Schritte in den Garten u. dann zu Bett. Es wird, so hoffe ich, morgen ein stiller Himmelfahrtstag werden, wie wir ihn so oft zusammen feierten.

Lebewohl, meine einzige geliebte Seele! Ich  
bin Dein getreuer  
Eugen

### 1911: Mai Nr. 121

[1]

B. d. 25. Mai 1911.

Meine liebe Lina!

Heute war stiller beschaulicher Himmelfahrtstag, schönes Wetter, viel Frühlingsleben in der Luft. Marieli machte allein (mit Möhrli) am Vormittag einen zweistündigen Lauf über Gümligen. Ich arbeitete den §2 aus, soweit ihn Siegwart nicht noch ergänzen muss. Und dann begann ich ein eigentümliches Buch (von Bozi) zu lesen, die Welterscheinung der Jurisprudenz. Ich kam nicht weit darin, so wurde ich von Walter B. besucht, der bis elf Uhr in traurem Geplauder bei mir blieb. Das wird für mich nun doch ein rechter Segen, dass ich wenigstens mit diesem Kollegen so frei u. schön verkehren kann. Und wir haben gegenüber den andern soviel Gemeinsames. Marieli denkt daran, die kleine Beetschen zu be-

suchen, die in Lanzenhäusern an einer Schule ist, u. zwar sprach sie davon zu Fuss hin u. zurück zu gehen. Ich schaute deshalb nach, wie viel Zeit wir seiner Zeit nach Schwarzenburg gebraucht u. las bei dem Anlass in meinen Notizen von 1895 u. 1896 nach. Ich erschrak über die Summe von Verärgerung, die sich daraus ersehen lässt. Ja, man war schnöde mit mir, u. dass ich doch den Plan durch gesetzt, das ist ein Stück, das mir nicht jeder nachmacht, u. das ich auch nicht jedem zumuten möchte. Jeden-

[2]

falls waren jene Dinge, die mich so ärgerten, nur äussere Dinge, die sich teils auf mein einsames Leben (von der Arbeit ganz umfassen) u. auf den kleinlichen Neid der Umgebung zurückführen lassen. Denn in der Hauptsache waren ja die Männer mit denen ich zu verkehren u. zu arbeiten hatte, doch recht mit mir, sonst hätten sie ja gerade infolge meiner Einsamkeit mich schon niederwerfen können. Wohl hat es mir getan, aus Deinen u. meinen Notizen zu ersehen, wie wir so lieb miteinander Hand u. Hand durch jene Jahre gewandert sind!

Die letzte Nacht kam mir noch eine andere Gestalt in den Sinn, die ich meinem Abschiedsbrief aus dem Nationalrat (Stil!) geben könnte. Was meinst Du zu folgendem?

«Die Vermehrung der Arbeit in meinem akademischen Amt, die seit dem Erlass des ZGB. eingetreten ist, erlaubt mir nicht länger Mitglied der Bundesversammlung zu bleiben u. Ich ersuche Sie deshalb, mich bei den bevorstehenden Nationalratswahlen nicht mehr vorzuschlagen. Für das Vertrauen, das mir entgegen gebracht worden ist, danke ich Ihnen u. meinen Wählern von ganzem Herzen u. zeichne hochachtungsvoll ergebenst.»

Lange geht es jetzt nicht mehr, bis ich einen solchen Brief werde schreiben müssen. Könnte ich mich damit nur von allem andern, was in meiner äusseren Arbeit bedrückt, frei machen! Wie gerne würde ich reisen, wie gerne mich

[3]

ganz meinen philosophischen u. geschichtlichen Studien widmen! Aber es kann ja sein, dass gerade dieser Zwang jetzt für mich ein Segen ist u. dass ich wirklich noch etwas Nützliches leisten kann. Die Ferien sind, wenn ich sie wieder einmal ganz zur Verfügung habe, auch ergiebig genug, um in denselben dem Bedürfnis nach jenen Neigungen in vernünftigen Umfang nachgehen zu können.

An einem Auffahrtstag, so schön wie der heutige, war es, als ich vor 44 Jahren mit Mutter u. August u. den beiden Schwestern der Limmat entlang nach Höngg wanderte u. Abends nach dem Heimkehr mit einem Abenteuer abschloss, das mir nachher viel zu denken gegeben! Es wurde entscheidend für meine weiteren Schritte u. mein Verhalten im Gymnasium. Davon ein andermal. – Seitdem habe ich den Auffahrtstag immer als eine Art Schicksalstag betrachtet, u. hatte es gerne, wenn er uns so beschaulich verlief wie der heutige! Damit schliesse ich meine Zeilen! Leite mich, leite mich, bleibe bei mir, dass ich so recht den Weg festhalte, den wir miteinander gegangen wären, wenn es uns noch weiter beschieden gewesen wäre! Aber halten wir fest! Wie ich die Jahre hindurch trotz allem u. allem das Ziel, unser Ziel festgehalten habe!

In innigerer Kameradschaft Dein getreuer  
Eugen

[1]

B. d. 26. Mai 1911.

Mein bestes Herz!

Heute erhielt ich am Morgen wieder eine Anfrage von Soleilles, am Mittag eine solche von Guhl u. am Abend eine ebensolche mit Bitte um eine Audienz auf morgen von Sigrist in Luzern. Auf meine «Anfragen» antwortet Niemand jedenfalls nicht zusagend, u. so entwichte mir bei der heutigen Abendpost der Klageruf, ich werde missbraucht u. mir tue niemand einen Gefallen. Tatsächlich ist es so, aber was will ich machen? Ich müsste alles aufgeben, mich selbst gewissermassen verändern, wenn es anders sein sollte. Ich mache jetzt die Beobachtung, dass ich regelmässig am Morgen, wenn ich zwischen fünf u. halbsechs (recte halbfünf u. fünf nach Ortszeit) aufstehe, mich nicht ausgeschlafen fühle, dass ich dann aber rasch munter werde u. in belebtem Geist meine drei bis vier Stunden-Präparation, ganz zur u. von der Universität u. zwei Stunden stehenden Vortrages – erledige. Erst nach zehn Uhr, wenn ich ruhig zu Hause sitze, kommt die Ermüdung, der ich aber in der Regel nicht nachgebe bis nach dem Mittagstisch. Am Nachmittag bin ich normal munter u. wenn ich Abends halbzehn zu Bett lege, schlafe ich in der Regel gleich nach zehn Uhr. Ich lese im Bett noch ein oder zwei Viertelstündchen, das muss mir unser Plaudern ersetzen, bei dem ich, wie

[2]

Du dann u. wann sagtest, mitten in einem Satz einschlafen konnte. Dann erwache ich aber oft schon nach zwei Stunden, schlafe wieder ein, u. erst wenn der Schlaf vier bis fünf Stunden gedauert hat, kann es sein, dass ich ein bis zwei Stunden wach liege, wenigstens die Uhren

schlagen höre, eine Zeit, die mir oft wertvoll ist, weil ich da manches mir zurechtlege, was ich sonst über Tag kaum mit Musse bedenken könnte. Fatal ist nur, dass dann beim Wiedereinschlafen der zweite Abschnitt der Ruhe auch gar so kurz wird, etwa von vier bis fünf. Etwas Schreckhaftes hat es für mich immer noch, wenn ich wach werde u. gleich zwei Uhr schlagen höre. Dann beginne ich zu rechnen, wie viele Wochen u. Tage jetzt vorüber seien seit Deinem Weggang, u. das führt dann wieder zu andern Gedanken u. Erinnerungen.

Heute Abend hat Marieli eine Antwort von Lina in Seon erhalten, eine Einladung zum Besuch in Seon, dagegen betr. Florenz, dass die Familie Bosshard Lina ganz privatier, freundschaftlich aufgenommen. Daneben hat das Fräulein eine Adresse angegeben, eine Familienpension, wo Marieli sich aufhalten könnte u. gut aufgehoben wäre, wenn es ganz frei sein wollte. Also nicht, was wir dachten, sodass diese Quelle versiegt ist, ob die andere, Frau Welti, noch etwas liefert, wird mir mit jedem Tag zweifelhafter.

Die letzte Nacht kam mir der Gedanke, Siegwart könnte meinen Aufsatz für Walter Bs. Jahrbuch über die Einführungsgesetze

[3]

schreiben. Ich sprach Walter davon, er verhielt sich aber eher ablehnend, da er sonst schon genug Stoff habe. Ich hatte daran gedacht, um Siegwart eine Nebeneinnahme zu verschaffen, wenn auch nur eine Kleine. Umso eher muss ich mir die Ausdehnung seines Engagements überlegen.

Heute war es den Tag über ordentlich warm u. ich habe in die zwei mal zwei Kollegstunden wieder einmal schwitzen müssen. Am Nachmittag fiel etwas Regen, den Abend aber schreibe ich diese Zeilen auf der Terrasse bei einem ziemlich kühlen Lüftchen. Es ist merkwürdig, wie ich mir meine

[?] neu bilden muss. All den Möglichkeiten gegenüber, die mir zeigen, was ich machen könnte, gelange ich immer mehr u. ich hoffe dauernder zu der Ansicht, dass darüber zu spekulieren

eine verlorene Zeit bedeutet. Ich will jetzt an dem Plan festhalten, u. gar nicht mehr an die Möglichkeit der Abweichung denken. So halte ich es auch mit andern Vorsätzen, z. B. dem zeitigen Aufstehen u. der Ablehnung aller Einladungen auf den Abend, dem Nichtrauchen für eine bestimmte Zeit u. dgl. Heute traf ich im Dozentenzimmer Gmür, u. als ich im Gespräch sagte, ich sei müde (nach den zwei Stunden), entdeckte ich, wie seine Mienen sich erwartungsvoll spannten. Er hoffte offenbar, ein Symptom wahrzunehmen, dass es nun doch wohl bald mit mir zu Ende gehen werde. Denn die paar Jahre, die er damals noch aushalten zu können erklärte, bis er meine Stelle bekomme, werden nun wohl bald vorüber sein. Ich enttäuschte ihn etwas, als ich fortfuhr, ich sei faul vor lauter gestrigem Ausruhen, es sei herrlich so eine gesunde Müdigkeit

[4]

in Kopf u. Gliedern zu verspüren. Das «Schwein», das er mit seinem Schwiegervater geholt hat, würde ich ihm doch wirklich nicht gerne nochmals bereiten. Mit Thormann wollte ich heute etwas freundlicher verkehren, allein er ist ein Bock, man mag ihn anrühren wo man will. Gute Nacht, gute Nacht, mein Lieb, meine liebe, liebe Seele. Ich bin bei Dir, sei Du bei mir allzeit, in Freud u. Leid, dann mag geschehen, was da will, ich halte still!

Dein getreuer, Dein guter Kamerad  
Eugen

[1]

B. d. 27. Mai 1911.

Liebste Lina!

Ich habe heute zum achten mal hinter geschlossenen Läden gearbeitet. Es war sonnig u. sehr düppig, u. ich hatte mir eine ordentliche Arbeit vorgenommen. Am Vormittag redigierte ich den § 3 für die 2te Auflage u. schrieb die Antwort für Soleilles auf die gestrigen Anfragen. Am Nachmittag arbeitete ich etwas an der Rechtsgeschichte u. hatte den Luzerner Justizdirektor fast zwei Stunden bei mir. So ist der Tag vorüber gegangen, ich weiss nicht wie. Ich schreibe diese Zeilen vor dem Nachtessen. Nach demselben will ich zur Urne gehen u. mein Ja für die Vorlagen, speziell das Einführungsgesetz abgeben, damit ich morgen frei bin.

Von Livorno oder Florenz ist noch immer keine Nachricht gekommen. Die Post brachte nur die Aufforderung, den Blindenverein zu unterstützen u. in der Volkszeitung kommt eine Antwort auf die zwei Deutschfeindlichen Artikel, von Py. geschrieben (Pilichody), die an Perfidie in der Verdrehung das Welschmögliche zu überbieten scheinen. Und alles ist so hohl. Ich weiss nicht, was ich dazu sagen soll, als dass es mich elend macht zu sehen, wie dieser Deutschenhass alles zu verbittern anfängt. Es ist natürlich kein schönes Leben, in einem Zersetzungsprozess sich mittendrin zu befinden. Da stinks. Es ist auch möglich, dass das alles nur Zeitungsschwadronismus ist u. nichts zu bedeuten hat. Ich habe das meinige getan, um der Zersetzung Einhalt zu gebieten. Also «Hannibal» klingt mir doch eben immer wieder in

den Ohren, wenn ich hieran denke. Gut, wenn er das Schlimmste nicht mehr miterlebt. Ich würde freilich es auch gerne noch miterleben, wenn es inzwischen vielleicht auch wieder besser kommt.

Sigrist sagte mir, ein Sohn Grüters, des Luzerner Anwalts u. Kanzleiführers sei hier (er ist im Praktikum) u. habe wegen des Einführungsgesetzes gesagt, er könnte sich mit Siegwart verständigen, um dem Vater das Nötige zu vermitteln. Daraus ersehe ich, wie sehr es beachtet wird, dass ich diesen Siegwart bei mir habe. Übrigens gehen diese Stimmen zunächst, wie sie mir gekommen, auf die Siegwart befreundete Seite zurück u. bekunden Freude. Ob es auf der andern Seite nicht umgekehrt lautet u. ich verschimpft werde, kann ich nicht sagen, es ist aber sehr wahrscheinlich.

Das einsame Leben, das ich führe, wo ich stets zu Hause bin, wenn ich nicht amtlich zu tun habe, hat das Gute, dass man nicht alles vernimmt, was einem begegnet. Freilich wird man dabei nur umso empfindlicher, weil die nicht geriebene Hand eine zu zarte Haut bekommt. Doch ist das jetzt die Lebensart, die nicht nur Gewohnheiten, die in meine Studentenzeit hinunterreichen u. mit der Lähmung meines Armes zusammen hangen, zu erklären sind, sondern auch meinen jetzigen Aufgaben am ehesten entsprechen. Ich muss meine Zeit, bei der reduzierten Arbeitskraft, die mir noch verblieben ist, ausserordentlich zusammen nehmen, wenn ich das durchführen will, was ich mir vorgenommen. Das habe ich heute wieder gesehen bei der Vormittagsarbeit. Aber es sollte schon möglich sein, wenn ich mich zusammen nehme u. gesund bleibe. Mit der Gesundheit bin ich jetzt trotz eines Stockschnupfens

leidlich zufrieden. Ich muss nur mit Regelmässigkeit alles vornehmen u. keine «ateristischen» Seitensprünge aufkommen lassen, dann ertrage ich alles.

Aus dem Bundeshaus vernehme ich jetzt nichts, weil ich selten hinkomme. Es hat jetzt allen Anschein, als ob ich Hoffmann nicht näher treten werde. Er hat ja auch keine Zeit dazu, das begreife ich vollkommen. Ich aber will mich immer wieder darauf besinnen, dass die einsame Arbeit den Grund für das gelegt hat, was ich für das Land tun konnte. Vielleicht ist dies jetzt mein Lebensabend, in der Repetition jener früheren Erlebnisse. Es ist sonderbar, wie eine Vorstellung sich in der Jugend festsetzen kann u. wie sie sich dann durchs ganze Leben tätig erweist, auch wenn sie vielleicht falsch ist. Ich war ein «Doktors» Sohn auf dem Land, ich war mir in den jüngsten Jahren bewusst, eine hervorragende Stelle zu haben u. zwar ungesucht, von selbst. Was ich als «linker Hauptmann» «leistete», das war nur die Folge dieser Prärogative. Und an dieser Idee hielt ich nach dem Tode des lieben Vaters fest. Ich lebte in ihr am Gymnasium, ich empfand den Schulerfolg als etwas Selbstverständliches. Ich verfolgte meine eigenen Pläne stets in der Idee, dass ich hiezu bestimmt sei, als Student in Berlin ging es mir ebenso: Ohne Ehrgeiz, ohne Neid, benahm ich mich so, als sei ich in einer besonderen Stellung, u. als ich Dich errang, war es nicht dieselbe Prätension? Die Folge dieses Gemütszustandes ist, dass ich entweder von selbst mich in hervorragender Stellung befinde, oder vereinsamt bin. In diesem Sinne spüre ich Tellencharakter, wie Schiller ihn aufgefasst hat. Ich passe nicht zum Mitglied, ich muss führen oder ich bin einsam u. fühle mich am besten so. Und ich habe auch keinen Antrieb, mich zum Führer zu machen. Es ist mir ganz u. gar wohl, wenn man

[4]

mich allein lässt. Und zum Glück ist den andern damit ja auch gedient, denn die drängen sich nach ihrem Durchschnittscharakter geradezu auf, um etwas zu tun, u. in der Tat wird es im Durchschnitt damit auch besser bestellt sein, als wenn jedermann so ohne Ehrgeiz u. doch so begründet in stummer Prätension sein würde wie das bei mir von Kindheit an der Fall war u. bis an mein Lebensende sein wird. Doch nun Schluss der Woche! Sei mein treuer guter Geist, mein Lieb, dann kann ich es schon noch aushalten, so lange es sein muss!

In treuer Liebe immerdar

Dein

Eugen

**1911: Mai Nr. 124**

[1]

B. d. 28. Mai 1911.

Meine liebste Lina!

Ich habe den heutigen Tag unter schlechten Auspizien begonnen: Die Kleider waren nicht gerüstet, sodass ich mir selbst helfen musste u. etliches verkehrt anfasste, der Zwicker fiel auf der Treppe ab der Schnur, sodass es gut war, dass Marieli ihn gleich hinter mir auffas, u. ich prügelte das Mohrli vor dem Café, weil das Tier wieder eine wüste Ordnung gemacht hatte. Dann plagte mich die Geschichte mit Siegwart, ob er mich nicht doch compromittiere, nach dem was mir Sigrist gestern von Stud. Grüter sagte, zu schliessen. Ich überlegte, ob ich ihm morgen nicht einfach sagen soll, es gehe nicht weiter. Als dann Walter B. seinen lieben Sonntagsbesuch machte, war ich froh, mit ihm darüber sprechen zu können, u. seine Meinung ging dahin, dass es doch besser sein werde, zuzuwarten u. einen wichtigeren

Anlass, der hoffentlich ausbleiben werde, zu brauchen, wenns sein müsse. So beruhige ich mich also dabei u. lasse den Dingen zunächst ihren Lauf.

Ich las den Tag über in Bozis Buch bis über die Mitte mit viel Genuss u. Gewinn. Ich werde diese Gedankengänge mir schon gründlich vorstellen müssen, um ihnen richtig begegnen zu können. Vorläufig amüsiert es mich, in dem Buch die Quelle für Häuslers Vorwurf gegen

[2]

Egger betr. die Scholastik zu entdecken: Häusler auf den Bahnen Darwins, Häkels u. Ostwalds, es ist ein Bild, das mir freilich die Verehrung für Häusler, wenn sie nicht auf andern Fundamenten ruhte, ins Wanken bringen könnte!

Um fünf ging ich mit Marieli zu Jakob Vogels umgebautem Haus. Du würdest gestaunt haben, über das, was man aus dem Turm gemacht hat. Alles ist jetzt stilvoll u. vornehm eingerichtet. Nur sind die Räume eben doch niedrig geblieben. Aber das Ganze hat jetzt Chik, auch der Garten vor dem Eingang ist hübsch geworden.

Und nun ist heute die Abstimmung über das Einführungs-gesetz, vielleicht eine Niederlage, ich weiss es nicht. Es ist recht sonderbar, wie die Sachen sich gestalten. Zweifelslos würde die Niederlage einen Schatten auf das ZGB. selbst werfen, denn viele Leute würden nicht unterscheiden u. glauben, das ZGB. selbst sei jetzt von Bern abgelehnt. Sagte mir doch Kroneker, als ich ihn neulich traf, es werde sich jetzt also um die Annahme meines Gesetzes im Kanton Bern handeln. Ich versuchte ihm die Sache zu erklären, ob er mich verstanden hat, weiss ich nicht. Auch wäre nach einer Niederlage mein Wegzug von der Bundesversammlung weniger leicht, weil man ihn allzu sehr als davon beeinflusst denken könnte. Näher läge dann, an einen Wegzug von Bern überhaupt zu denken. Doch will ich an der Maxime,

von der ich Dir geschrieben, festhalten u. jetzt nicht wieder solche Gedanken aufkommen lassen. Ins Casino, wo die Freisinnigen das Abstimmungsresultat entgegennehmen, gehe ich auch im günstigen Falle nicht.

Und wie soll ich es nun mit der Bundesversammlung halten? Ich habe soviel Arbeit unter den Händen u. bin dabei so rasch abgespannt, dass ich am liebsten mich für die ganze Junisession abwesend erklären würde, wegen Inanspruchnahme durch Amtsgeschäfte. Auf der andern Seite ist es nun das letzte Mal, dass ich mitmache, u. ich darf doch nicht mit einem ungünstigen Eindruck abgehen. So werde ich wohl in den sauren Apfel beißen müssen. Das nehme ich mir aber vor, dass ich regelmässig zur rechten Zeit zum Mittagessen gehe, wenn nicht besonders wichtige Verhandlungen sind. Dann bleibt mir doch der Nachmittag für meine übrige Arbeit.

Nun muss ich auf morgen noch das Kolleg präparieren. Um das Abstimmungsergebnis werde ich mich nicht weiter bekümmern. Wenn es mir niemand freundlichst mitteilt, so kann ich warten bis morgen. Die Woche wird strenger werden als die letzte, weil kein Tag ausfällt, u. weil es wärmer geworden ist. Die frühern Morgenstunden werden zur Wohltat werden. Das regelmässige Leben hat den Vorzug, dass die Zeit viel rascher verfließt oder wenigstens als kürzer in der Erinnerung steht. Nun ist heute schon ein Jahr verflossen, seit bei Pauline die Geisteskrankheit ausgebrochen u. ich sie heimspedieren musste. Ich habe über ihr Befinden nichts

[4]

weiter erfahren, da ja auch Kathri nicht mehr in Bern wohnt. Dagegen wussten Arnes Marieli zu sagen, dass Pauline schon vor dem Scheiden an den Sonntagen jeweils oft ungeregelt gelebt habe. Nun ja, die Folgen sind nicht ausgeblieben.

Und nun gute, gute Nacht! Ich bin Dein getreuer  
Eugen

Die Novellistin Johanna Seibel hat einen Buben, Richard Emil! Wie wird der Grossvater eine Freude haben, er sagte mir im März, In dieser Beziehung habe er jetzt Erfolg, im Strafrecht nicht, der Schalk!

**1911: Mai Nr. 125**

[1]

B. d. 29. Mai 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich brachte es gestern fertig, zu Bett zu gehen, ohne das Schicksal des Einführungsgesetzes erfahren zu haben. Ich erhielt keine Nachricht, u. mochte nicht fragen, um mich nicht blos zu stellen. Beim Morgenkaffee um 6 Uhr brachte dann der frühe «Bund» die Nachricht, dass 33 000 gegen 11 000 das Gesetz angenommen, das beste Ergebnis unter den drei Vorlagen. Dann hatte ich am Vormittag noch eine andere Freude: Nach dem Kolleg kam Dr. Kuoni zu mir im Gang, er hatte meine Vorlesung besucht. Er ist durchaus nicht verletzt von meiner Absage betr. die Reklame, sprach sehr nett von seinen weitem Plänen. Ich bin ihm dankbar. Interessiert hat mich auch, dass Egger s. Büchlein ebenfalls sehr gerühmt hat.

Also stimme ich mit ihm wieder einmal über ein, u.  
Tuor soll sich sehr gegen Häusler ausgesprochen haben. Die  
Freunde bringen es am Ende doch noch zu einer Abklärung  
gegenüber der wüsten Basler Schimpferei.  
Gegen Siegwart vermochte ich heute nicht freundlich zu  
sein. Er kam mir nach den gestrigen Überlegungen so fremd  
vor. Ich weiss nicht ob es geht, trotz aller meiner Bedenken.  
Ich muss das jetzt abwarten. Vielleicht gibt es auch da  
schliesslich eine Abhilfe wie s. Z. bei Listz u. a.  
Den Nachmittag war Oser bei mir u. wir konnten

[2]

wieder einmal recht herzlich plaudern. Dabei wurden  
wir uneins, ob er im Jahr 1908 oder 1909 mit seiner  
Frau den Besuch gemacht, bei dem wir von Loretto  
sprachen. Er meinte letzteres, u. in den Notizen Deines  
u. meines Kalenderchens habe ich bis jetzt nichts ge-  
funden. Bei dem Anlass vertiefte ich mich aber wieder  
in Dein reiches Leben. Das war ein Leben! O ich weiss  
nur zu wohl, weshalb ich mich jetzt so zur Einsamkeit  
neige. Was kann mir die Fülle der Empfindungen  
ersetzen, die wir zusammen umfasst haben? Das  
alles, was Ersatz wäre, ist ja nur schaal u. öde, also  
lieber einsam, einsam weiter. Übrigens sagte mir  
Kuoni, er habe davon gehört, dass ich seit Deinem Hinschied  
mich so einsam fühle. Und er sagte das mit einem Ton  
herzlicher Sympathie, der mir wohl getan hat.  
Ich habe heute im übrigen in der Dissertation Strebel  
gelesen u. Rechtsgeschichte präpariert. Letzter gibt  
mehr zu tun, als ich vorausgesehen u. ist doch nichts  
vollkommenes. Weiss nicht, ob ich den Plan durch-  
führen kann, das Stenogramm darüber druckfertig  
zu machen. Muss halt sehen, wie es weiter wird.  
Namentlich während der Bundesversammlung kann es mir  
Gedräng geben. Andererseits sind von den 14 Wochen  
jetzt schon 5 vorüber. Als ich letzte Nacht wieder um  
2 Uhr wach war, rechnete ich aus, dass erst 60 Wochen

[3]

vorüber, seit ich Dich verloren. Wie kurz ist die Zeit,  
mit dieser hohen Zahl, u. mit dem dritten Semester, das  
seitdem in neun Wochen zu Ende sein wird.

Es wird kühl auf der Terrasse, wo ich diese Zeilen ge-  
schrieben, u. es wird Zeit, heute abzubrechen. Ich will  
noch nachlesen, ob ich eine Notiz über den Besuch von  
Oser et was finden kann.

Gute, gute Nacht, mein Herz! Ich bin immerdar

Dein getreuer

Eugen

Ich habe die Notiz in Deinem Kalenderchen ge-  
funden: 2. Dez. 1908. Das muss ich Oser noch  
mitteilen. O wie hat es mir wieder Erbauung  
geboden, Deine lieben, lieben Einträge zu lesen!  
Gute, gute Nacht!

**1911: Mai Nr. 126**

[1]

B. d. 30. Mai 1911.

Liebste Lina!

Ich habe heute früh um 3  $\frac{3}{4}$  Uhr Marieli geweckt,  
obgleich der Himmel bedeckt war, indem ich ihm die Entscheidung  
überlassen wollte, ob es den Schulausflug in den Jura mit  
Frl. Reineck als Klassenlehrerin mitmachen wolle. Es  
ging dann auch zum Bahnhof u. ist in dem Moment, wo ich,  
Abends, diese Zeilen schreibe, noch nicht zurück. Hoffentlich  
ist alles gut verlaufen. Für mich war der Verlauf des  
Tages dann im übrigen mühsam. Nichts wollte recht stimmen.  
Schliesslich kam mir der Ärger u. Kummer unbedacht über  
die Lippen. Es war schon beim Mittagessen nicht alles in  
Ordnung. Beim Café klingelte es, es kam eine Dame, Anna

empfang sie, kam sogar einen Augenblick aus dem Salon heraus, aber ohne mir etwas zu sagen, u. nachträglich erfahre ich, dass es Ella Dähler, die aus Schweden in die Ferien zurückgekehrt gewesen sei, die sehr bedauert habe, dass sie Marieli nicht getroffen. Und Anna hat mir nichts mitgeteilt, solange sie da war. Dann hatte ich letzten Donnerstag bei Kollbrunner Karten bestellt, die auf Samstag, dann Montag Vormittag, dann Montag Abend versprochen waren, wie mir Marieli sagte, u. jetzt, da ich sie notwendig brauchen sollte, waren sie nicht da. Und Niemand hatte sich darum gekümmert. Auf meine Beschwerde

[2]

brach die alte Anna in Klage aus: Sie wisse ja wohl, dass sie nicht gescheit sei u. nicht genüge, sie habe mich schon manchmal bitten wollen, sie doch lieber irgendwo zu versorgen. In Tat u. Wahrheit hab ich das auch schon gedacht. Allein mit Marieli würde es auch nicht gehn. Es hat zu wenig Liebe u. ist zu jung u. zu trotzig. Gescheit wäre es schon. Aber seine Unglücklichseinsmiene ist mir von dem verflossenen Jahr her u. namentlich seit der grossen Reise so tief eingegraben, dass ich niemals ein Opfer von ihm verlangen würde. Marieli soll machen was es will, u. ich werde auch meine Dispositionen treffen wie ich will. Ob ich Sophie eine grössere Verantwortlichkeit zumuten darf, ist ganz ungewiss. Marieli meint, sie tauge dazu nicht. Ich habe nicht genug Urteil, um zum voraus mir darüber Rechenschaft ablegen zu können.

Ich sollte einen guten guten Rat erhalten können, wie ich da nun am besten verfare: Soll ich auf die Gedanken zurückgreifen, die mich im letzten Sommer beschäftigten, das Haus zu verkaufen u. in eine Pension zu gehen, oder auf die, die mir diesen Winter näher lagen, die Professur aufzugeben u. weg zu ziehen von Bern? Das würde mich ja wohl befreien von der Haushaltungssorge, die ich in eigenem Namen habe, aber würden nicht andere Sorgen ebenso schwer, ja noch schwerer, mir dadurch erspart? Ich glaube nicht. Ich muss mich eben auch u. allen diesen äusserlichen Beziehungen nach u. nach darein finden, nicht mehr Deine sorgende

Liebe u. liebende Sorge um mich zu haben. Ja ich kann die Sache sogar derart auffassen, dass es mir recht wohl-tuend sein muss u. darf, derart auf das eindringlichste

[3]

zu verspüren, dass ich Dich nicht mehr um mich habe. Oder sage ich es besser: ich muss mich mit Geduld wapnen u. muss mir immer gegenwärtig halten, dass Du dennoch u. dennoch bei mir bist. Hilf mir, diese Schwierigkeiten zu überwinden, hilf mir, ich bitte Dich!

Ach und auch in der Stellung zu Siegwart sollte ich Deine Hülfe haben. Seit mir Sigrist die Sache mit dem Stud. Grüter mitgeteilt hat, bin ich ganz perplex, ich mag es überdenken, wie u. wann ich will. Das darf ich nicht aufkommen lassen, nicht auf mich nehmen, dass die Burgunder durch Siegwart bei mir eine besondere Gunst eingeräumt erhalten hätten. Es ist ja auch gar nicht wahr, nicht im geringsten! Siegwart ist mir mit einem mal fremder geworden, u. leider wird er das auch spüren, denn er ist feinfühlig. Zugleich glaube ich aus diesem Erlebnis zu erkennen, dass bei uns diese Arbeit mit einem Sekretär nicht geht, nicht verstanden wird, u. dass ich daher besser tun würde, diesen Plan überhaupt fallen zu lassen. Nun ja, habe ich A gesagt, so werde ich nun wohl auch B sagen müssen. Aber zum C kommt es schwerlich. Da müssten sich die Verhältnisse noch ganz anders wenden!

Den Abend haben wir wieder Gewitter. Aus der Fakultätssitzung, (dreier Examen), in der ich diese Zeilen schreibe, werde ich wieder im Regen u. unbeschirmt nach Hause gehen müssen. Rossel fehlt wieder, er ist in der nationalrätlichen Kommission; u. alle diese Geschichten erleben wir mit, u. Häusler lobt die Nachlässigkeit, den Schlendrian, auf Kosten der gründlichen Arbeit. O diese Welt!

[4]

Ist es der Wert, für sie zu arbeiten? Ich frage u. ich  
weiss, ich arbeite doch weiter, wie ein guter Soldat in die  
Schlacht geht, auch wenn er weiss, er wird sie verlieren.  
Ich schliesse damit, ich muss noch einen der Kandidaten  
prüfen. Also einen Gruss, einen Kuss! Bleibe bei mir,  
bei Deinem getreuen Kameraden,

Deinem

Eugen

Ich bin im Regen unter Walter Bs. Schirm aus der Fakultät  
nach Hause gekommen, schon auf acht Uhr. Sophie brachte auf dieselbe Zeit  
einen Schirm zur Hochschule. Marieli kam um halbneun, ziemlich  
stumm, auf Befragen erzählte es, dass es den ganzen Tag nichts getrunken,  
seinen mitgenommenen Tee einem Kind verabreicht habe, bis um 4 Uhr,  
wo es ein Tässchen Kaffee genommen. Ich sagte, das sei nicht gut ge-  
wesen, worauf es patzig erklärte: Oh hätte ich es doch nicht  
gesagt. Als ich ihm vorhielt, diese Antwort sei nicht lieb, brach es  
in Schluchzen aus. Das ist jetzt das Ende dieses schweren Tages.  
Nochmals gute, gute Nacht!

**1911: Mai Nr. 127**

[1]

B. d. 31. Mai 1911.

Liebstes Herz!

Ich hatte mir zurecht gelegt, heute Siegwart die 200 fr.  
für den Monat Mai auszubezahlen u. ihm dabei zu sagen,  
dass ich keine Beschäftigung mehr für ihn haben werde, von  
August an. Und in dieser grimmen Stimmung wurde ich  
noch durch das Regenbad bestärkt, dass ich im Heimweg von  
der Universität bekommen, und den «Teufelchen» auf den  
Trottoirs, wie Du die spritzenden Tropfen in einer Kinder-  
reminiszenz nanntest, wie ich sie noch nie gesehen;

u. mit der Folge, dass ich mich zu Hause zunächst umkleiden musste. Als ich dann vor Siegwart trat u. ihm sagte, dass ich vielleicht keine Beschäftigung habe etc., da meinte er so treuherzig, das werde gewiss nicht eintreten, er könnte zur Not ja im Garten arbeiten oder Holz scheiten, dass ich von der Entlassung nichts sagte, u. ihn also behalten werde, mag es nun kommen wie es will. Ich muss mich darein finden. Am Abend hatte ich mit Leo Merz wegen des Borg-Testaments Konferenz u. vernahm bei dem Anlass, dass Merz vielleicht gedient wäre, wenn Siegwart die andern halben Tage bei ihm arbeiten würde. Allein von derselben Besoldung wie ich sie entrichte, wäre keine Rede. Ich musste also vernehmen, dass ich offenbar ganz ausnahmsweise generös honoriere. Mit 200 bis 250 fr. zahle man bei den Anwälten einen solchen Mitarbeiter für den ganzen Tag. Und dazu

[2]

kommt, dass Siegwart ja bis jetzt nicht einmal direkt für das Buch von mir verwendet werden konnte, u. ich ihm für jene Zeit noch ein Honorar von 1000 fr. pro Band versprochen habe. Aber so bin ich – immer zu ängstlich, ob ich doch recht mit den Leuten verfare, ein zweiter Jucundus.

So fiel also dieser Plan ins Wasser, mit der Verabschiedung Siegwarts hat es jetzt seine gute Weile. Übrigens beruhigte das was mir Merz sagte, mich auch wegen des Katholizismus von Siegwart, u. betr. die Beziehungen zur Burgundia warnte ich heute Siegwart direkt, nicht zu viel mit den Studenten zu gehen. Wenns nur fruchtet!

Die heutige Lohnzahlung wollte ich, nach den gestrigen Erlebnissen besonders, des weitem auch dazu benutzen, in Betreff der künftigen Stellung Sophies eine sichere Basis zu gewinnen. Denn die Zeit da Marieli abwesend sein werde, hatte ich schon daran gedacht, dass Sophie die Leitung der Haushaltung übernehmen würde, da es mit Anna nun doch einmal nicht gehen kann. Dann aber würde ich eine Hülfe für Sophie anstellen, die unter ihrer Leitung helfen müsste, Haus u. Garten in Ordnung zu halten, während Sophie dem Hausdienst, dem Telephon etc. besser Sorge tragen könnte. Wie ich nun

heute Nachmittag Sophie davon sprach, meinte sie, eine solche Hilfe sei nicht nötig u. begann dann, sie sei mit der Anstalt Brünnen nicht zufrieden u. möchte die beiden Buben wegnehmen, bevor die Unterbringung definitiv werde, was mit Ende Juli eintreten würde. Für

[3]

Gotfried habe sie bereits ein Plätzchen bei einem guten Bauern, dessen Frau ihr befreundet sei, in Adlemsried, wo sie nur 120 fr. u. bald gar nichts mehr zahlen müsste. Dagegen wisse sie noch nicht, was sie mit Karle anfangen soll. Das ändert nun freilich mit einem Schlag die ganze Situation. Es ist möglich, dass sie nun daran denkt, von uns weg zu gehen, irgendwohin, wo sie den Kleinen mitnehmen kann. Das wird sich jetzt zeigen. Ich halte sie nicht zurück. Fatal ist es natürlich, dass nun derart der gute Plan wieder an dem Starrkopf scheitern soll, als den ich die Sophie doch wieder kennen lerne. Der Charakter ändert eben nicht, u. man macht hundert mal die Beobachtung u. wird darob doch nicht weise. Nun ja, ich will abwarten. Tatsache ist, dass Anna u. Marieli sich nicht getrauen, an Sophie irgend etwas zu corrigieren, u. ich habe dann buchstäblich etwa die missratene Suppe auszuessen.

Vor vier Uhr erhielt ich Besuch von Dr. Siegmund u. Dr. Leemann. Sie hatten mit Guhl Commission gehabt wegen der Grundbuchinstruktion. Guhl hatte mir vor zwölf schon rapportiert u. gesagt, es sei alles recht gut gegangen. Siegmund fange an rasonabler zu werden, je vertrauter er sich mit dem neuen Recht mache. Auch sagte Guhl, er habe Siegmund abgeraten mich zu besuchen u. richte jetzt nur einen Gruss aus, Leemann aber habe keinen Gruss aufgetragen u. denke offenbar daran, mich aufzusuchen. Ich musste innerlich lächeln über die Naivität, mit der Guhl

[4]

da über mich disponiert hatte. Der Besuch beider war übrigens sehr recht. – Marieli ist mit Guhl u. Frau um halb drei in die Reithalle, Bazar-Pompeii, gegangen u. kam ziemlich enttäuscht zurück. Es war alles viel viel kleiner u. unansehnlicher, als es sich die Sache offenbar nach den Reclamen gedacht hatte.

Das kleine Hündchen, das Marieli ins Haus gebracht hat, ist schon ein recht lieber Kerl geworden. Es ist so was wunderbares mit dieser stummen Kreatur, die Anhänglichkeit ist so unmittelbar – hündisch.

Doch nun Schluss für heute. Ein merkwürdiger Monatsschluss. Ich sehe, dass manche äussere Unruhe sich wieder vorbereitet, u. dass die Tage der Unsicherheit u. des Schwankens noch nicht vorüber sind. Von Frau Elisa Welti erwarte ich noch gerade keinen Brief mehr. Allein was dann anfangen? Der Mai ist vorüber ohne Nachricht.

Gute Nacht, gute Nacht. Ich bin immerdar

Dein getreuer

Eugen